

Jens Ivo Engels

## Von der Sorge um die Tiere zur Sorge um die Umwelt.

Tiersendungen als Umweltpolitik in Westdeutschland zwischen 1950 und 1980

Medien und Öffentlichkeit erfreuen sich wachsender Aufmerksamkeit in der Geschichtswissenschaft.<sup>1</sup> Die sozialwissenschaftliche Forschung über Antikernkraft- und Umweltbewegung beschäftigt sich seit langem eingehend mit deren Verhältnis zu den Massenmedien. Auch wenn es unterschiedliche Einschätzungen über den Erfolg gibt, so herrscht doch Einigkeit, dass ihre Protest- und Aktionsformen sich in aller Regel an den Erfordernissen massenmedialer Vermittlung orientieren.<sup>2</sup> Ein weiterer Zweig umweltorientierter Sozialforschung interessiert sich hauptsächlich für die Vermittlung von »Umweltbewusstsein«. Dieser problematische Begriff soll hier nicht näher diskutiert werden, – jedoch sehen die meisten Autoren und nicht wenige Vertreter von Umweltorganisationen in der medialen Vermittlung von »Umweltwissen« die Voraussetzung für umweltverträgliches Handeln.<sup>3</sup>

Schließlich wurde mit gutem Grund festgestellt, dass Umweltprobleme »an sich« keine Bedeutung haben, sofern man nicht in konkreten Arenen über sie kommuniziert. Den Massenmedien als zentralen Kommunikationsinstrumenten moderner Gesellschaften kommt somit konstitutive Bedeutung für die Geschichte der Umweltbewegungen und des Umweltschutzes zu. Für große Teile der Bevölkerung stellen sie seine kognitiven und emotionalen Grundlagen bereit.<sup>4</sup>

- 1 Für wichtige Hinweise und Kritik danke ich Franz-Josef Brüggemeier. Hier sei nur auf einige wenige Titel zur Mediengeschichte verwiesen: *Jörg Requate*, Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25, 1999, S. 5–32; *Andreas Schulz*, Der Aufstieg der »vierten Gewalt« – Medien, Politik und Öffentlichkeit im Zeitalter der Massenkommunikation, in: *HZ* 270, 2000, S. 65–98; *Axel Schildt*, Das Jahrhundert der Massenmedien. Ansichten zu einer künftigen Geschichte der Öffentlichkeit, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27, 2001, S. 177–206; *Bernd Weisbrod*, Medien als symbolische Form der Massengesellschaft. Die medialen Bedingungen von Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert, in: *Historische Anthropologie* 9, 2001, S. 270–283; *Axel Schildt*, Von der Aufklärung zum Fernsehzeitalter. Neue Literatur zu Öffentlichkeit und Medien, in: *AfS* 40, 2000, S. 487–509; *Karl Christian Führer*, Neue Literatur zur Geschichte der modernen Massenmedien Film, Hörfunk und Fernsehen, in: *Neue Politische Literatur* 2, 2001, S. 216–243.
- 2 Unumstrittenes Erfolgsbeispiel ist die Geschichte der Umweltorganisation Greenpeace. Vgl. *Sigrid Baringhorst*, Zur Mediatisierung des politischen Protests. Von der Institutionen- zur Greenpeace-Demokratie?, in: *Ulrich Sarcinelli* (Hrsg.), Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft, Bonn 1998, S. 326–345; differenzierend *Anders Hansen*, Greenpeace and Press Coverage of Environmental Issues, in: *ders.* (Hrsg.), *The Mass Media and Environmental Issues*, Leicester 1993, S. 150–178.
- 3 Beispielsweise *Petra Thorbrietz*, Vernetztes Denken im Journalismus. Journalistische Vermittlungsdefizite am Beispiel Ökologie und Umweltschutz, Tübingen 1986; verschiedene Beiträge in *Gerhard de Haan* (Hrsg.), *Umweltbewußtsein und Massenmedien. Perspektiven ökologischer Kommunikation*, Berlin 1995; *Angelika Pöferl/Karin Schilling/Karl-Werner Brand*, *Umweltbewußtsein und Alltagshandeln. Eine empirische Untersuchung sozial-kultureller Orientierungen*, Opladen 1997.
- 4 *Anders Hansen*, The Media and the Social Construction of the Environment, in: *Media, Culture and Society* 13, 1991, S. 443–458, hier: S. 444; *Niklas Luhmann*, *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?*, Opladen 1990;

Vor diesem Hintergrund ist ein medienhistorisch informierter Blick auf den umwelt-historischen Epochenwechsel um 1970 angebracht. Scheinbar aus dem Nichts entstanden in der Bundesrepublik zunächst die staatliche Umweltpolitik und anschließend die moderne Ökologiebewegung. Wurden diese Entwicklungen von der Umweltgeschichte noch bis vor kurzem auf einen angeblich kulminierenden Problemdruck zurückgeführt, so wird in der Forschung mittlerweile anerkannt, dass sowohl die umweltrelevanten Industriefolgen als auch viele Ansätze zu ihrer Beseitigung deutlich vor 1970 datieren und den raschen Wandel nicht hinreichend erklären.<sup>5</sup>

Vieles spricht dafür, mögliche Erklärungen im weitesten Sinne im Bereich der Kultur zu suchen, hier im Sinne der Cultural Studies verstanden als Ensemble von Bedeutungen bzw. als der Kommunikationsraum, in dem sich die Zeitgenossen über ein Problem austauschten.<sup>6</sup> Dabei sind vor allem zwei Befunde erklärungsbedürftig. Es fällt auf, dass das Thema Natur- und Umweltschutz nach 1970 sehr schnell in weiten Bevölkerungskreisen eine hohe Priorität erhielt und als »grundsätzlich gute Sache« viel Akzeptanz fand.<sup>7</sup> Zum anderen überrascht der schnelle Imagewandel des Natur- bzw. Umweltschutzes. Die älteren, bereits bestehenden Naturschutzverbände rechneten sich kulturell dem konservativen Milieu zu. Ihr politisches Handeln orientierte sich in der Regel an konfliktmildernden Strategien und zielte auf enge Kooperation mit staatlichen Stellen.<sup>8</sup> Seit 1970 änderte sich das Bild. Umweltschutz und »Protest« gehörten bald zusammen. Konfrontationen mit Politikern und Verwaltungen zählten bald zum festen Repertoire der neu entstehenden Umweltinitiativen. Viele Träger dieser »Neuen Sozialen Bewegungen« stammten aus den Reihen der jüngeren kritischen Generation.<sup>9</sup> Sie artikulierten auch (alltags-)kulturelle Distanz zum herrschenden »Establishment«, gewissermaßen als Erben der politisch-kulturellen Aufbruchstimmung der 68er-Unruhen.

---

*Gerhard de Haan*, Umweltbewußtsein und Massenmedien. Der Stand der Debatte, in: *ders.* (Hrsg.), *Umweltbewußtsein*, S. 17–34. Weniger überzeugend ist die Annahme *Ulrich Becks*, die modernen Umweltprobleme seien fast ausschließlich über die Vermittlung durch Experten und Medien wahrnehmbar; dies verkennt die Bedeutung lokaler Umweltkonflikte; *Ulrich Beck*, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/Main 1986. Zur Kommunikation als Grundlage von Welterschließung und -wahrnehmung existiert eine unübersehbare Fülle (kultur)historischer Literatur; zuletzt *Thomas Mergel*, Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28, 2002, S. 574–606.

- 5 *Franz-Josef Brüggemeier*, *Tschernobyl*, 26. April 1986. Die ökologische Herausforderung, München 1998; *Christian Pfister* (Hrsg.), *Das 1950er Syndrom. Der Weg in die Konsumgesellschaft*, Bern u.a. 1995; *Monika Bergmeier*, *Umweltgeschichte der Boomjahre 1949–1973. Das Beispiel Bayern*, Münster 2002; demnächst *Frank Uekötter*, *Von der Rauchplage zur ökologischen Revolution*, Essen 2003.
- 6 Dazu *Karl Rohe*, Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven der politischen Kulturforschung, in: *HZ* 250 1990, S. 321–346; ähnlich *Mergel*, Überlegungen; vgl. auch *Rainer Winter*, Cultural Studies als kritische Medienanalyse. Vom »encoding/decoding«-Modell zur Diskursanalyse, in: *Andreas Hepp/ders.* (Hrsg.), *Kultur-Medien-Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen 1999, S. 49–66.
- 7 *Brüggemeier*, *Tschernobyl*, S. 210–212.
- 8 *Willi Oberkrome*, Heimat in der Nachkriegszeit. Strukturen, institutionelle Vernetzung und kulturpolitische Funktionen des Westfälischen Heimatbundes in den 1940er und 1950er Jahren, in: *Westfälische Forschungen* 47, 1997, S. 153–200. Allgemeiner *Raymond H. Dominick*, *The Environmental Movement in Germany. Prophets and Pioneers 1871 – 1971*, Bloomington 1992; *Sandra Chaney*, *Visions and Revisions of Nature: From the Protection of Nature to the Invention of the Environment in the Federal Republic of Germany, 1945–1975*, Diss. University of North Carolina, Chapel Hill 1996.
- 9 *Werner Brand/Detlef Büsser/Dieter Rucht*, *Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik*, Frankfurt/Main 1986; *Dieter Rucht*, *Modernisierung und neue soziale Bewegungen. Deutschland, Frankreich und USA im Vergleich*, Frankfurt/Main 1994.

In der umwelthistorischen Forschung gibt es Arbeiten über die Berichterstattung der Tagespresse, hauptsächlich in den Siebzigerjahren, und ihre Wirkung auf das Meinungsklima. Sie beschäftigen sich jedoch in der Regel mit Themenkonjunkturen und blicken kaum auf die Zeit vor 1970 zurück. Zudem liegt ihnen meist ein verkürzendes Verständnis von Medienwirkung auf die Rezipienten zugrunde.<sup>10</sup>

Der vorliegende Aufsatz ist der Natur- und Umweltdarstellung im westdeutschen Fernsehen zwischen dem Ende der Fünfziger- und dem Ende der Siebzigerjahre gewidmet. Neben den Inhalten der Natur-Bilder sollen die darstellerischen Strategien im Fernsehen geschildert werden. Von erheblicher Bedeutung ist nicht allein was, sondern auch wie über Natur und Umwelt berichtet wurde. Es soll der Frage nachgegangen werden, wie Veränderungen im Präsentationsstil zum Imagewandel des Naturschutzes beitrugen. Zudem werde ich auf die Wirkungen der Berichterstattung eingehen, verstanden als Transferleistungen zwischen dem Medium und anderen politischen Arenen.<sup>11</sup> Die Wirkung einer Sendung ist nicht identisch mit ihren Inhalten. Sie kann auf zwei Wegen untersucht werden. Zum einen wird zu klären sein, welche (umwelt-)politisch nutzbaren Ressourcen einschlägige Sendungen ihren Autoren bereitstellten, also welche »Macht« das Fernsehen verleihen konnte. Zum anderen wird nach der Rezeption durch die Zuschauer zu fragen sein. An Zuschauerzuschriften kann abgelesen werden, aus welchen stilistischen und inhaltlichen Gründen die Natursendungen für neue sozialkulturelle Gruppen attraktiv wurden. Dies mag Hinweise darauf geben, warum Natur- und Umweltschutz für junge und gut ausgebildete Menschen zu einem Artikulationsfeld politischen Protestes avancierte.

Das Fernsehen gilt als Freizeit- und »Leitmedium« der Sechziger- und Siebzigerjahre schlechthin, das just um 1970 erstmals nahezu alle Haushalte der Bundesrepublik erreichte.<sup>12</sup> Nicht nur Verbreitungsgrad und Leitfunktion sprechen für den Untersuchungsgegenstand Fernsehen; die filmtypische Kombination von Text, Bild und Ton eröffnet Fernsehautoren ein Höchstmaß an Ausdrucksmöglichkeiten. Das Fernsehen vermittelt den Zuschauern die Illusion, ihre Sinne über Zeit und Raum hinweg erweitern zu können. Dies verleiht dem Medium insbesondere beim Thema Natur und Umwelt erhöhte Glaubwürdigkeit, scheinen doch die gezeigten Naturzerstörungen Eingang in die Erlebniswelt des Zuschauers zu finden. Zudem gilt das Fernsehen als ein Medium, das seine Nutzer in besonderer Weise emotional ansprechen kann.<sup>13</sup> Wir dürfen annehmen, dass Naturdarstellungen im Fernsehen erheblichen Einfluss auf die Bildwelten der Nutzer hatten.

10 Annett Krämer, *Ökologie und politische Öffentlichkeit. Zum Verhältnis von Massenmedien und Umweltproblematik*, München 1986; Thorbrietz, *Denken*; Hans-Peter Vierhaus, *Umweltbewußtsein von oben. Zum Verfassungsgebot demokratischer Willensbildung*, Berlin 1994; Tibor Kliment, *Kernkraftprotest und Medienreaktionen. Deutungsmuster einer Widerstandsbewegung und öffentliche Rezeption*, Wiesbaden 1994; Dominick, *Movement*. Bemerkenswert ist allenfalls der Befund, dass der von Zukunftsforschern formulierte Optimismus der späten Sechzigerjahre durch zunehmende Skepsis aus den eigenen Reihen ins Wanken geriet und einem publizistischen Klima Platz machte, in dem Berichte über Umweltgifte und Entsorgungsprobleme als Warnzeichen einer aus dem Ruder gelaufenen Industrialisierung gedeutet wurden; dazu Kai F. Hünemörder, *Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950–1973)*, Diss. Kiel 2001.

11 Die Untersuchung derartiger Transfers wird in Medienforschung und -geschichte eingefordert; vgl. Hansen, *Media*; Requate, *Öffentlichkeit*; Schildt, *Jahrhundert*; Weisbrod, *Medien*.

12 Bernd Schorb, *Freizeit, Fernsehen und neue Medien 1960–1990*, in: AfS 33, 1993, S. 425–457; Marie Luise Kiefer, *Hörfunk- und Fernsehnutzung*, in: Jürgen Wilke (Hrsg.), *Mediengeschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 1999, S. 426–446. Umfassender Knut Hickethier, *Geschichte des deutschen Fernsehens*, Stuttgart–Weimar 1998.

13 Zum Fernsehen als ausgesprochen »emotivem« Medium Führer, *Literatur*, S. 237.

Die politischen Magazine beschäftigten sich verhältnismäßig selten mit Natur- und Umweltschutzproblemen, insbesondere in der Zeit vor 1970.<sup>14</sup> Sucht man nach einem Genre, das derartige Themen regelmäßig und über einen längeren Zeitraum im Programm hatte, so stößt man bald auf den Tierfilm. Er war die einzige, aber sehr populäre Form regelmäßiger Beschäftigung mit Natur- und Umweltthemen im Fernsehen. Konkret werden drei seiner prominentesten Vertreter untersucht: Heinz Sielmann (als Autor der Sendereihe »Expeditionen ins Tierreich«, NDR), Bernhard Grzimek (»Ein Platz für Tiere«, HR) und Horst Stern (»Sterns Stunde«, SDR).<sup>15</sup> Für diese Wahl spricht neben der außerordentlichen Beliebtheit der Sendungen ihre Serienform. Sie erleichtert es, Charakteristika und Veränderungen über einen längeren Zeitraum zu beschreiben.

Heinz Sielmann bildet als Vertreter des klassischen Tierfilms gewissermaßen die Hintergrundfolie. Vor dieser heben sich die darstellerischen und inhaltlichen Innovationen Grzimeks und Sterns deutlich ab. Letztere erlauben es wegen ihrer weiteren Rollen in Publizistik, Wissenschaft und Politik, die Transferprozesse zwischen dem Medium Fernsehen und anderen Arenen zu untersuchen.

Die Tiersendung oszilliert zwischen Unterhaltung und Wissenschaftssendung. Sie erhebt einen Anspruch auf Seriosität, richtet sich aber an Zuschauer in Feierabendstimmung. Damit hat sie einen Sitz im Alltagsleben und verfügt über einen intimeren Zugang zu den Zuschauern als politische Magazine. Wie noch zu zeigen sein wird, war sie in besonderer Weise geeignet, die Zuschauer in ihrer Lebenswelt »abzuholen« und für umweltrelevante Themen zu sensibilisieren.

Tierdokumentationen gehörten und gehören im deutschen Fernsehen zu den erfolgreichsten Sendungen überhaupt.<sup>16</sup> Dafür spricht die Langlebigkeit der Sendereihen: Sielmanns »Expeditionen ins Tierreich« liefen von 1960 bis 1991. Grzimeks »Ein Platz für Tiere« (1956-1987) gilt mit gut 170 Folgen und Einschaltquoten von über 70% als erfolgreichste Dokumentarserie der Welt;<sup>17</sup> die ARD sendete immerhin zwischen 1970 und 1979 24 Folgen von »Sterns Stunde«. Auch die Sendeplätze waren erstklassig: alle Reihen liefen im Hauptprogramm der ARD, meist zur besten Sendezeit. In der Zuschauerbewertung erhielten die Reihen in der Regel sogenannte »Traumnoten« von +7, Horst Stern lag leicht darunter (+4 bis +7). Zum Vergleich: die Übertragungen von Mundart-Schwänken aus dem Hamburger Ohnsorg-Theater erhielten »nur« +6 und Robert Lembkes legendäre Spielshow »Was bin ich?« musste sich gar mit +5 zufrieden geben (Stand 1971).<sup>18</sup> Auch die Zuschauerquoten weisen die Tiersendungen als Erfolgsgeschichten aus. Selbst die verhältnismäßig umstrittenen Beiträge Horst Sterns erreichten 20 bis über 50% der Fernsehzuschauer, im Durchschnitt gut 36%. Nach Angaben von Infratest durfte Bernhard Grzimek im Jahr 1970 mit 35 Millionen Zuschauern pro

14 Ernst Loewy/Achim Klünder (Hrsg.), Magazinbeiträge im Deutschen Fernsehen, 3 Bde., Frankfurt/Main 1973-1981; ARD – Deutsches Fernsehen. Pressedienst (div. Jahrgänge).

15 Die Sendungen wurden teilweise als Fernsehmitschnitte von Wiederholungen sowie anhand der Bestände der Heinz-Sielmann-Stiftung (Gut Herbigshagen) und der Fernseharchive des Hessischen Rundfunks bzw. des Südwestrundfunks ausgewertet. Weiterführend zum Thema Tier und Natur in Film und Fernsehen: Gregg Mitman, *Reel Nature. America's Romance with Wildlife on Film*, Cambridge/London 1999; Derek Bousé, *Wildlife Films*, Philadelphia 2000; David Ingram, *Green Screen. Environmentalism and Hollywood Cinema*, Exeter 2000; Jan Berg/Kay Hoffmann (Hrsg.), *Natur und ihre filmische Auflösung*, Marburg 1994.

16 Vgl. Was alles im Fernsehen kreucht und fleucht, in: *Fernsehen+Film* 9,4 1971, S. 10.

17 Michael Miersch, Ein Platz für Bernhard Grzimek, in: *Die Zeit*, 14. 3. 1997; Heinz Sielmann, Ein Leben für die Natur. Texte zur Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg, 9. 6.-21. 10. 2001, Tafel 21.

18 Informationen aus der *Stuttgarter Zeitung*, 30. 12. 1971 in einer Besprechung von »Sterns Stunde« sowie *Rheinische Post*, 22. 12. 1971. Eine detaillierte Aufstellung der Bewertung von »Sterns Stunde« im Historischen Archiv des SWR (künftig: HistA SWR) 20/37738.

Sendung rechnen.<sup>19</sup> Dieser Erfolg schlug sich auch in vielfältigen Ehrungen für die Autoren nieder. Die meisten Fernsehpreise geben wohl weniger Auskunft über die Qualität der Sendungen, dokumentieren aber den Status ihrer Träger als Publikumsbeliebte. Sie machen ihre Rolle als TV-Stars sinnfällig, vergleichbar etwa mit Showmastern.

## HEINZ SIELMANN UND DIE KLASSISCHE TIERDOKUMENTATION IM FERNSEHEN

Heinz Sielmann begann seine Tierfilmkarriere bereits im Zweiten Weltkrieg, als er mit der Produktion eines Dokumentarstreifens über die Fauna der Insel Kreta beauftragt wurde. Nach dem Krieg arbeitete er zunächst für den wissenschaftlichen Filmdienst FWU und erstellte, teilweise in Kooperation mit Konrad Lorenz, ausführliche Dokumentationen über das Verhalten heimischer Arten. Seit Ende der Fünfzigerjahre drehte Sielmann Tierfilme für das Kino und machte sich selbständig. Seine Fernsehkarriere begann in den frühen Fünfzigerjahren, als er einige seiner Lehrfilme vorstellte. Doch erst mit den »Expeditionen« ab 1960 erschien er regelmäßig auf dem Bildschirm. Was zunächst der Zweitverwertung des Aufnahmемaterials aus den Kinoproduktionen diente, wurde bald Sielmanns wichtigstes Standbein.<sup>20</sup>

Die »Expeditionen« bildeten in der Regel eine thematische Einheit. Sie behandelten jeweils eine Tierart oder zumindest die Fauna eines Lebensraumes und stellten in vielen Fällen einen geschlossenen Beitrag dar. Dies gilt in besonderem Maß für die frühen Produktionen. Damals stand die ausführliche, quasi wissenschaftliche Dokumentation der Verhaltensmuster bestimmter Tiere im Vordergrund. In den folgenden Jahren wurden Panoramen häufiger, in denen die unterschiedlichen Arten einer Region zur Darstellung kamen.<sup>21</sup>

Als Autor war Sielmann in den Sendungen durchaus präsent, verzichtete aber auf Studiosequenzen. Waren die frühen Beiträge noch häufig von professionellen Sprechern eingespielt, übernahm Sielmann später die Kommentierung aus dem Off selbst. Zusätzlich enthielten die meisten dieser späteren Sendungen eine oder mehrere Szenen, in denen Sielmann auftritt und inmitten der behandelten Landschaft einen kurzen Kommentar abgibt. Sielmann fügte seine Person somit als eine Art virtueller Reiseleiter in die Darstellungsrhetorik ein. Der Titel der »Expeditionen« war Programm. Die TV-Arbeit Sielmanns verstand sich als klassisches fern-Sehen, das den Blick in die ferne Welt des Naturgeschehens ermöglichte. Und so lag der Reiz seiner frühen Beiträge sicherlich auch darin begründet, dass er schon vor dem Aufkommen des Ferntourismus Bilder von fremden Kontinenten zeigte. Im deutschen Fernsehen der Fünfziger- und frühen Sechzigerjahre waren Sendungen keine Seltenheit, die ein »Fenster zur Welt« öffnen sollten,<sup>22</sup> wie die Berichte Peter von Zahns über Amerika.

19 Zu den Quoten Sterns: »Bemerkungen über den Rothirsch«, HistA SWR 29/00050; »Bemerkungen über Gamsen«, HistA SWR 29/00062. Zu Grzimek *Welt am Sonntag*, 19.4.1970.

20 *Heinz Sielmann, Mein Leben: Abenteuer Natur*, Garbsen 1995.

21 Ausführlich etwa die Sendung »Turnier der Drachen« (11.2.1962) über das Sozialverhalten der Galapagos-Meerechsen an einem fiktiven Tag in ihrem Leben; ein Panorama beispielsweise in »Herbst zwischen Tundra und Rocky Mountains« (3.4.1968).

22 *Heidemarie Schumacher, Ästhetik, Funktion und Geschichte der Magazine im Fernsehprogramm der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Peter Ludes/Heidemarie Schumacher/Peter Zimmermann* (Hrsg.), *Informations- und Dokumentarsendungen*, München 1994, S. 101–174, hier: S. 107; *Knut Hickethier, Die Welt ferngesehen. Dokumentarische Sendungen im frühen Fernsehen*, in: *Heinz-B. Heller/Peter Zimmermann* (Hrsg.), *Bilderwelten – Weltbilder. Dokumentarfilm und Fernsehen*, Marburg 1990, S. 23–48, hier: S. 39 f.

Das tierische Verhalten stellte sich im wesentlichen als Variation des Immergleichen dar. Der ethologisch geschulte Kamerablick orientierte sich an Grundkonstanten wie Revierkampfritual, Nahrungssuche und Aufzucht der Nachkommenschaft. Das Gezeigte wiederholte und bekräftigte den ewigen Zyklus biologischer Erneuerung. Insbesondere mit der Darstellung des Immergleichen in der exotischen Vielfalt ist Sielmanns Filmschaffen typisch für das Genre des Tierfilms. Das gilt sowohl für den dokumentarischen, »wissenschaftlichen« Film als auch den halb-fiktionalen Tierfilm im Stil der Disney-Produktionen aus den späten Vierziger- und frühen Fünfzigerjahren.<sup>23</sup> So erwies sich das Geschick des Tierfilmers in seiner Fähigkeit, ein ähnliches Prinzip mit verschiedenen »Hauptdarstellern« immer wieder neu und unterhaltsam zu inszenieren.

Gleichsam in der Tradition der Entdeckungsreisen des 19. Jahrhunderts kam dem »ersten Film« einer bestimmten Art oder einer bestimmten Verhaltensweise hohe Bedeutung zu. In Sielmanns Fall waren dies etwa die ersten Aufnahmen von Spechten in ihrer Höhle, die erste ausführliche Dokumentation der Fauna auf Galapagos oder von laubenbauenden Vögeln in der Südsee. Die »erste Aufnahme« »seltener Arten« erfüllte zwei Funktionen. Zum einen bot sie als kleine Sensation oder Neuheit gute ökonomische Verwertungschancen auf einem zunehmend internationalen Tierfilmmarkt.<sup>24</sup> Zum anderen ist sie im Kontext des Artenschutzes zu verstehen. Werbung für den Schutz der wildlebenden Tiere vor 1970 stellte hauptsächlich auf die Schönheit und den bedrohten Reichtum der Tierwelt ab. In ihrer Eigenschaft als Rarität dokumentierte die erste Aufnahme, wie schwer zugänglich, selten und schutzwürdig die betroffene Art sei. Sollte die Natur zerstört werden, so drohte der Tierfilmer gewissermaßen seinen Zuschauern, dann würden sie all die anderen Raritäten und Geheimnisse nie sehen können. Anders als bei Grzimek waren Sielmanns frühe Produktionen in ihrer Artenschutzrhetorik jedoch zurückhaltend: Er sprach die Gefahr des Verlustes im Kommentar selten aus, sondern arbeitete mit impliziten Bedeutungen.

Spätestens seit dem Ende der Sechzigerjahre boomte der Tierfilmsektor im Fernsehen, und das Tierbildrepertoire der Fernsehzuschauer wuchs rapide an. Es galt nun nicht mehr, das Geheimnis der domförmigen Balzlaube des Kurzschopf-Gärtnerlaubenvogels in den nebelverhangenen Bergen Papua-Neuguineas<sup>25</sup> zu lüften. Stattdessen war nun das – zunehmend offene – Geheimnis des allgegenwärtigen menschlichen Bedrohungspotentials immer wieder aufs Neue zu enthüllen. Im Verlauf der Siebzigerjahre sendete Sielmann vermehrt Beiträge über die europäische Fauna – etwa ein Drittel der »Expeditionen«. Das korrespondierte mit Sielmanns zunehmendem Interesse für Umweltschutz und Ökologie. Neben die reine Tierbeobachtung traten vorsichtige naturschutzpolitische Erwägungen und Warnungen vor dem Verschwinden einzelner Arten. Ungetrübte Idyllen zeigte er zwar auch noch. Meist pendelte der Blick aber zwischen dem, was paradiesisch sein könnte oder vom Idyll übrig blieb, und seinem Zerfall. Auch in dieser Hinsicht finden sich unendliche Variationsmöglichkeiten des immergleichen Themas. Das (bedrohte) ökologische Gleichgewicht sowie die Tätigkeit von Naturschützern entwickelten sich zu Sujets, die in der Tierdokumentation regelmäßig auftauchten.<sup>26</sup>

23 Bousé, Wildlife, S. 123.

24 Ab Ende der Fünfzigerjahre wurde der ökonomische Aspekt für Sielmanns Filmarbeit immer wichtiger; zu Beginn des folgenden Jahrzehnts machte er sich mit einer Produktionsfirma selbstständig; vgl. dazu *Sielmann, Leben*.

25 Vgl. dazu die Schilderung in *Sielmann, Leben*, S. 140–147.

26 Zur Ökologie etwa »Rote Waldmenschen auf Borneo« (10.8.1975) sowie ein Beitrag über die weltweite Ausbreitung der Kaninchen »Umstrittene Welteroberer. Aus dem Leben der Wildkaninchen« (28.10.1979). Zum Artenschutz »Die letzten Adler« (6.10.1974). Daneben liefen Sendungen anderer Produzenten mit ähnlichem Inhalt; vgl. »Das Land der Adler. Naturschutz im schottischen Hochland« (ARD, 15.6.1975).

Mit dieser Entwicklung veränderte sich das Bild von dem, was denn »Natur« sei. Nehmen wir Sielmanns erste Galapagos-Expedition vom Ende der Fünfzigerjahre als Beispiel. Hier fand der Tierfilmer eine heroische, fremdartige Natur. Die Sendung »Turnier der Drachen«<sup>27</sup> beginnt mit langen Einstellungen von gischtender Brandung, kahlen Felsen und bewegungslos dasitzenden, drachenartigen Echsen. Der Kommentar setzt dann mit folgenden Worten ein: »Auf den Galapagos-Inseln gibt es Gestade, die an die Vorzeit unserer Erde erinnern«. Die Grenze zwischen Mensch und Natur scheint unüberwindlich: »Von allen Seiten starren uns die stummen Echsen an«. In dieser Natur, so die weitere Darstellung, herrschen die eisernen Gesetze des Überlebenskampfes. Ganz anders die Beiträge aus den Siebzigerjahren, wo die Wege von Mensch und Tier sich ständig zu kreuzen scheinen. Natur war nun im Hinterhof der großen Städte und eingezwängt zwischen Straßen und übervölkerten Badeseen zu finden.<sup>28</sup> Die Tiergestalten glichen in ihrer Charakterisierung nun stärker den großstädtischen Heimtieren: »flinke«, »possierliche« Tiere wie Eichhörnchen, Singvögel, Fischotter. Dies mag fernsehhistorisch als Reaktion darauf zu deuten sein, dass ab dem Ende der Sechzigerjahre zunehmend fiktionale Tierserien wie »Lassie« und »Flipper« ins deutsche Programm kamen, in denen Tiere die Rolle des heiteren Menschenfreundes zu spielen hatten.<sup>29</sup> Die Sielmannsche Tierdokumentation zeigte nun eine doppelt unterworfenen Natur. Einerseits war sie vom Menschen umgestaltet und bedroht, andererseits diente sie dem Menschen zur Erheiterung. An die Stelle der Erhabenheit trat tendenziell eine (gefährdete) Niedlichkeit. Sielmann reflektierte eine allgemeine Entwicklung im Tierfilm. Hauptschrittmacher der Ökologisierung waren indessen Bernhard Grzimek und Horst Stern.

#### BERNHARD GRZIMEK: DER FERNSEH-TIERFLÜSTERER

Treffend hieß es im Nachruf der FAZ: »Es ist schlichtweg unvorstellbar, daß irgendjemand in Deutschland den Frankfurter Professor nicht kannte. Fernsehstars kommen und gehen, doch Bernhard Grzimek war als Fixstern immer dabei«.<sup>30</sup> Grzimek war promovierter Veterinärmediziner und übernahm kurz nach dem Zweiten Weltkrieg die Leitung des Frankfurter Zoos. In den Fünfzigerjahren begann er, in Büchern über Afrikareisen zu berichten. Er drehte zusammen mit seinem Sohn zwei Kinofilme über die afrikanischen Wildtiere, darunter den mit dem Oscar ausgezeichneten Streifen »Serengeti darf nicht sterben«. Nach frühen Arbeiten zur Verhaltensforschung, die ihn schon vor dem Krieg in Kontakt mit Konrad Lorenz gebracht hatten, erhielt Grzimek 1960 eine veterinärmedizinische Professur an der Universität Gießen. Wissenschaftliche Aufmerksamkeit erregte die enzyklopädisch angelegte Gesamtdarstellung »Grzimeks Tierleben«.<sup>31</sup>

Bernhard Grzimeks legendärer Präsentationsstil im Fernsehen war gleichsam eine Meisterleistung der »arte povera«. Über Jahrzehnte hinweg wussten die Zuschauer, was sie in seiner ritualisierten Sendung erwartete. Auf dem Bildschirm erschien der Zoologe in einer kargen Studiokulisse hinter einem Tisch sitzend, stets korrekt mit Jackett und Krawatte gekleidet, und entbot seiner Fernsehgemeinde den Gruß »Guten Abend, meine lieben Freunde«.<sup>32</sup> Anschließend stellte der Zoologe seinen »Studiogast« vor: ein Tier

27 »Turnier der Drachen« (11.2.1962).

28 Zum Beispiel »Entdeckungen in der Feldflur« (16.12.1973).

29 Was alles im Fernsehen kreucht und fleucht, in: Fernsehen+Film 9.4.1971, S. 10.

30 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16.3.1987.

31 *Bernhard Grzimek*, Auf den Mensch gekommen. Erfahrungen mit Leuten, Stuttgart 1974.

32 Diese Begrüßung führte Grzimek gegen Ende der Sechzigerjahre anstelle von »meine Damen und Herren« ein.

aus dem Frankfurter Zoo.<sup>33</sup> Grzimek ließ sich in der Regel nur von einer einzigen Kamera filmen; Schwenks und wechselnde Perspektiven gab es selten. So konnte es geschehen, dass das Studiotier halb vom Bildschirm verschwand oder die Sicht auf den Kommentator verdeckte. Der unflexible Tunnelblick auf Grzimek erzeugte den Eindruck des Statuarischen, Immergleichen, Ikonenhaften. Dem entsprach auch die Gestik des Professors, der sich steif und ungelenk bewegte und bisweilen mit einer Lesebrille hantierte. Diese Elemente der Distanz balancierte Grzimek mit verschiedenen Vertrautheitssignalen aus. Obwohl eigentlich von großer Statur, erschien er auf dem Bildschirm eher kleinwüchsig, in höherem Alter sogar zerbrechlich. Die Zuschauer begleitete eine quäkende, recht leise und häufig stockende Stimme, die bescheiden, ja sogar naiv wirkte.

Grzimeks wichtigste Requisite war das Studiotier. Zum einen demonstrierte es die Kompetenz des Zoodirektors als Tierflüsterer: Er konnte das gefährlichste Raubtier wie selbstverständlich mit sich führen und dabei Vorträge halten. Statt mit Peitschen und Gewalt »zivilisierte« Grzimek die Tiere im Ton freundlicher Ermahnung. Die Zwiegespräche Grzimeks mit seinen stummen Begleitern glichen denen von Katzen- und Hundebesitzern mit ihren Lieblingen und erzeugten eine gleichsam familiär-häusliche Atmosphäre. Da Grzimeks Gäste jedoch häufig exotische Wildtiere waren, verwischten sie die Grenzen zwischen wilder Natur und Häuslichkeit.

Die dreiviertelstündige Sendung enthielt kurze Moderationssequenzen im Studio, die wie in einem Magazin mehrere Kurzfilme unterschiedlicher Thematik miteinander verbanden. Grzimek kommentierte diese Filme frei und live aus dem Off, offenbar nur auf wenige Stichworte gestützt. So mutete seine Moderation stets unfertig, unprofessionell, ja oftmals fahrig an. Der Kommentar hinkte meist hinter den Bildern her, Sätze wurden begonnen und nicht beendet, Grzimek suchte nach Worten oder verlor den Faden (»ach ja, hier sehen sie...«) – ganz so wie bei einem Lichtbildervortrag mit Urlaubsphotos im privaten Kreis.

Auch die Qualität der Beiträge schwankte stark. Um regelmäßig präsent sein zu können brauchte Grzimek viel Filmmaterial, das er häufig nebenbei auf Reisen nach Afrika, zu Kongressen oder in andere Zoos mit Handkameras aufnahm. Daher verfügten auch die Filmsequenzen selten über eine erzählerische Struktur, stattdessen zog eine bunte Welt voller Tiergärten und Wildtiere am Zuschauer vorüber. Das darstellerische Prinzip war die Anekdote, was im übrigen auch für Grzimeks Bücher gilt. Das Bildmaterial enthielt ein hohes Maß wiederholender Elemente. So sahen die Fernsehteilnehmer afrikanische Großkatzen unzählige Male in den Sendungen porträtiert. Grzimek interessierte sich wie Sielmann für das Verhalten der Tiere, doch finden sich selten ausführliche Darstellungen aller Verhaltensweisen einer Art.

Zu Beginn der Sechzigerjahre führte Grzimek ein weiteres repetitives Element in die Sendung ein: die Spendenwerbung. Zunächst erschien am Ende der Sendung ein Standbild mit der Bankverbindung von »Hilfe für die bedrohte Tierwelt«, einer Aktion der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt. Bald flocht Grzimek seine Spendenaufforderung zusätzlich in den Schlusskommentar ein.<sup>34</sup> Der Spendenaufruf erfüllte zwei Funktionen. Zum einen war die »Hilfe« Grzimeks hauptsächliche finanzielle Ressource für Artenschutzkampagnen. Zum anderen hatte das Konto auch eine dramaturgische Rolle in der Sendung. Es bot Grzimek einen Anlass, seine Zuschauer direkt anzusprechen und sie in eine virtuelle Gemeinschaft einzuschließen, ja scheinbar an der Sendung mitwirken zu

33 Möglicherweise war Marlin Perkins »Zoo-Parade« im amerikanischen Fernsehen der Fünfzigerjahre das Vorbild. Hier war das Studio-Tier eingeführt worden; jedoch handelte es sich um keine wissenschaftliche Sendung. Zur »Zoo-Parade« *Mitman*, *Nature*, S. 133–150.

34 Bemerkenswert sind Grzimeks Bemühungen, die Zuschauer in diesem für die Sendung zentralen Augenblick sprachlich nicht zu überfordern. Niemals bat er um »Überweisungen« oder »Beträge«, stattdessen solle man Geld auf das Konto »schicken«.

lassen. Grzimek stellte viele Projekte der Zoologischen Gesellschaft im Film vor. Bei dieser Gelegenheit wurde er nicht müde darauf zu verweisen, dass »Sie, meine lieben Freunde« dies mit den Spenden ermöglicht hätten.

Grzimek gab den Zuschauern ein Gefühl von Geborgenheit und Verlässlichkeit. Seine Erscheinung auf dem Bildschirm war ein Musterbild von scheinbar vertrauter, beinahe hilflos anmutender Harmlosigkeit. Abmoderationen mit den Worten »und bitte, bitte, vergessen Sie die armen Tiere und unser Spenden-Konto nicht« waren keine Seltenheit. Grzimek kultivierte diesen Eindruck fleißig und mit Kalkül,<sup>35</sup> verstand es aber, in ausgewählten Situationen klare politische Botschaften und konkrete Handlungsanweisungen über den Sender zu schicken.

In den ersten zehn Jahren der Sendereihe zehrten Grzimeks Beiträge in erster Linie von seinen Aktivitäten in Afrika.<sup>36</sup> Er berichtete über die Fauna, aber auch über Nationalparks, Wildhüter, wissenschaftliche Konferenzen und die Anstrengungen von Kolonialverwaltungen bzw. Regierungen jüngst unabhängig gewordener Staaten auf dem Gebiet des Artenschutzes. Stets lobte er dabei die neuen Staaten. Grzimek verfügte über großen Einfluss in den örtlichen Schutzgebieten, nicht zuletzt wegen des von ihm verteilten Geldes aus bundesdeutschen Spendenaktionen. Zudem warb Grzimek auf politischer Ebene erfolgreich darum, die Wildtiere als schützenswerte ökonomische Ressourcen anzuerkennen. Zu einigen afrikanischen Politikern unterhielt er enge Verbindungen. Er empfahl den afrikanischen Staaten, auf den Massentourismus aus den Industriestaaten als Einnahmequelle zu setzen, statt die Tiere den wenigen Großwildjägern auszuliefern und ihre Lebensräume unter den Pflug zu nehmen. Voraussetzung dafür seien großflächige Nationalparks mit wissenschaftlicher Forschung und Freizeitinfrastruktur. Grzimek warb auch im deutschen Fernsehen für diese Ziele. Zudem bemühte er sich, mit Hilfe seiner Sendungen einen Markt für Naturerlebnisreisen zu schaffen. Legendär ist ein Bluff des gewitzten Fernsehmanns: Grzimek behauptete in seiner Sendung fälschlich, ein Veranstalter biete Pauschalreisen nach Afrika an. Als darauf hin die Reisebüros einschlägige Anfragen verzeichneten, entschloss sich ein Anbieter, dies auch tatsächlich zu tun.<sup>37</sup> Grzimeks »Zoologische Gesellschaft« trat auch selbst in Aktion und veranstaltete zwischen 1960 und 1971 nicht weniger als 100 »Fotosafaris« in verschiedene Nationalparks.<sup>38</sup>

Grzimeks Konzept zum Schutz der Natur in Reservaten bewegte sich in den späten Fünfziger- und frühen Sechzigerjahren in einem internationalen Trend. Amerikanische Artenschützer wie Fairfield Osborn predigten mit Blick auf Afrika ähnliche Lösungen und verwirklichten sie unter dem Einfluss des Forstwissenschaftlers und Wildökologen Aldo Leopold seit den Dreißigerjahren bereits im eigenen Land mit einem urlaubsorientierten Nationalparkmodell. In der Bundesrepublik tritt seit 1956 der Verein Naturschutzpark erfolgreich für die Einrichtung von sogenannten Naturparks, die zwar keine Großfauna, aber naturnahe Kulturlandschaften als Erholungsräume bereithalten sollten.<sup>39</sup>

35 Im persönlichen Umgang war Grzimek offenbar eher kühl und distanziert; *Miersch*, Platz. Dass es weniger gemütlich ging, zeigt die Inszenierung des Buchautors von: Kein Platz für wilde Tiere. Eine Kongo-Expedition, München 1954. Auf dem Schutzumschlag präsentiert sich ein hünenhafter, konzentriert-kraftvoller und über den Betrachter hinweg in die Ferne blickender Grzimek in der Pose des Expeditionsleiters.

36 Allgemein hierzu *Grzimek*, Mensch, passim, sowie unzählige Artikel in der von Grzimek seit 1960 herausgegebenen illustrierten Zeitschrift *Das Tier*.

37 *Grzimek*, Mensch, S. 393; *Miersch*, Platz.

38 Zoologische Gesellschaft Frankfurt, Mitteilungen 6, 1971, S. 6.

39 Vgl. den Beitrag von *Karl Ditt* in diesem Band; zu Osborn vgl. *Mitman*, Nature; zu Leopold *Christoph Spehr*, Die Jagd nach Natur, Frankfurt/Main 1994; zum Verein Naturschutzpark *Chaney*, Visions.

Neben dem Artenschutz für Afrikas Tierwelt wies Grzimek in seinen Sendungen von Beginn an gelegentlich auf die negativen Folgen des Großstadtlebens hin. Dabei vermischte er ästhetische und gesundheitspolitische Argumente mit einer bisweilen eugenisch eingefärbten Kritik an drohender Überbevölkerung. In den Siebzigerjahren fügte er ökologische Argumente hinzu; ab 1971 meldete er sich zudem mit Forderungen nach einer Steuer auf Kinder zu Wort.<sup>40</sup> Nun bewegte er sich im Kontext der Warnungen eines Paul Ehrlich und des Berichts an den »Club of Rome« (1972), die das Überleben oder zumindest den Wohlstand der Menschheit durch das Bevölkerungswachstum gefährdet sahen.<sup>41</sup> Die Tatsache, dass der Bericht des »Club« in Deutschland auf erhebliche Resonanz stieß, ist auch darauf zurückzuführen, dass ein Medienschaffender wie Grzimek dieses Thema immer wieder einem großen Publikum präsentiert hatte.

Seit Ende der Sechzigerjahre spielten Gefahren durch Umweltgifte und Störungen des »natürlichen Gleichgewichts« häufiger die Begleitmelodie für verschiedene Fernsehbeiträge Grzimeks. 1968 verkündete er in einem Bericht über Fauna und Flora in der Großstadt London, was drei Jahre später auf den Titelseiten deutscher Politmagazine prangen sollte: »Wir alle leben im Dreck«.<sup>42</sup> Die Darstellung blieb zunächst noch diffus,<sup>43</sup> gewann ab 1970 jedoch zunehmend an Prägnanz. 1971 sprach Grzimek beispielsweise über den Weg des DDT im Nahrungskreislauf bis hin zum Menschen, ein Jahr später warnte er vor den Gesundheitsfolgen von Gartendünger und bat die Zuschauer, darauf zu verzichten.<sup>44</sup>

#### GRZIMEKS KAMPAGNEN

Eine sich gesellschaftskritisch verstehende Fernsehkritik hat Bernhard Grzimek mit beißendem Spott übergossen. Insbesondere in den Siebzigerjahren wurde ihm vorgeworfen, dem politischen Quietismus der Zuschauer Vorschub zu leisten und gesellschaftliche Missstände als Ursachen für Naturzerstörung auszublenden, ja geradezu antiaufklärerisch zu wirken.<sup>45</sup> Diese Kritik markiert mit ihrem Verlangen nach »Politisierung« einen Wandel im zeitgenössischen Meinungsklima. Sie erkennt jedoch, dass Grzimek selbst ganz erheblich zur Radikalisierung der Berichterstattung über Natur und Umwelt beitrug.

40 Zu früher Kritik Grzimeks vgl. Film und Buch »Kein Platz für wilde Tiere« von 1954. Eine luzide kulturwissenschaftliche Analyse bei Michael Flitner, Vom »Platz an der Sonne« zum »Platz für Tiere«, in: ders. (Hrsg.), Der deutsche Tropenwald. Bilder, Mythen, Politik, Frankfurt/Main 2000, S. 244–262. Zur Steuer auf Kinder Bernhard Grzimek, Das Selbstmordprogramm. Zukunft oder Untergang der Menschheit, in: *Das Tier* 7, 1971, S. 42–47. Vgl. auch Willi Oberkrome, »Liberos« auf Altlasten. Zur Geschichte des BUND-NW 1976–1990, erscheint 2003 in einem Sammelband der Stiftung Naturschutzgeschichte.

41 Paul Ehrlich, Die Bevölkerungsbombe, München 1971, original 1968. Zum »Club« vgl. Hünemörder, Frühgeschichte, sowie Gert von Kortzfleisch, »Die Grenzen des Wachstums«. Resonanzen der Studie und weitere Aktivitäten des Club of Rome, in: *Der Volks- und Betriebswirt* 44, 1974, S. 61–66.

42 Folge 83 (2.4.1968).

43 Beispielsweise Folge 73 (15.11.1966): Grzimek berichtete über einen im Rhein verirrtten Beluga und erläuterte die starke Verschmutzung des Stromes; in der gleichen Sendung widmete er sich der Luftverschmutzung im Ruhrgebiet. Zu den Diskussionen über Luftreinhaltung seit den späten Fünfzigerjahren Brüggemeier, Tschernobyl; Uekötter, Rauchplage.

44 Folge 102 (15.12.1971) und Folge 115 (12.12.1972).

45 Melchior Schedler, Über die Serengeti, seltene Tiere und das Gemüt des Volksganzen. Wie das Fernsehen über Tiere berichtet, in: *Fernsehen+Film* 9/4 1971, S. 8–11.

Bereits in der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre begann Grzimek, in der Öffentlichkeit Feldzüge gegen Missstände zu führen, die Tiere betrafen. Dabei konnte er auf eine gewisse Skandalisierungs-Tradition im Tierschutz aufbauen. Geradezu periodisch beschäftigten Aktionen gegen den »Singvogelmord« in Italien die Öffentlichkeit.<sup>46</sup> Zu Beginn der Sechzigerjahre hatte es in der Bundesrepublik eine erste Kampagne gegen internationale Schlachttiertransporte gegeben, die durch einen Fernsehbeitrag ins Rollen kam und immerhin den Bundestag beschäftigte.<sup>47</sup> Zudem entdeckte das Medium Fernsehen seit den frühen Sechzigerjahren seine Rolle als kritische Kontrollinstanz. Die in jener Zeit entstehenden politischen Magazinsendungen widmeten sich Missständen und Skandalen in Gesellschaft und Politik und trugen damit zur Festigung einer kritischen Öffentlichkeit bei.<sup>48</sup>

Bei Grzimek standen zunächst Raubtier- und Robbenpelzmode sowie die Hühnerhaltung im Mittelpunkt. Die Bildermacht des Fernsehens kam ihm insbesondere im Fall der Robben zu Hilfe, als er 1965 und 1967 mit Aufnahmen von bei lebendigem Leibe abgehäuteten Robbenbabies im Norden Kanadas die Öffentlichkeit aufschreckte.<sup>49</sup> Das erste Bildmaterial stammte nicht von Grzimek, sondern war von kanadischen Artenschützern aufgenommen worden. Da es im kanadischen Fernsehen nicht gezeigt wurde, führte Grzimek seine Kampagne vom deutschen Fernsehen aus. Inhaltlich prangerte er das Leiden der Jungtiere an. In den folgenden Jahren konzentrierte sich die Diskussion vor allem darauf, ob die Tiere »ordnungsgemäß« mit einem Schlag auf den Schädel getötet wurden, bevor die Jäger ihnen das Fell abzogen. Grzimek mobilisierte die Zuschauer, die nach seinen Angaben innerhalb weniger Tage 15.000 Protestbriefe an die kanadische Regierung schickten. 1967 rief er zum Boykott der Felle auf. Im Verlauf der Auseinandersetzungen musste der kanadische Fischereiminister zurücktreten. Die Preise für Robbenfelle brachen ein. Mit Hilfe einer sofort anlaufenden Spendenkampagne finanzierte Grzimek 1966-1968 veterinärmedizinische Untersuchungen, die den Robbenfang überwachten und deren Berichte von den kanadischen Behörden als Grundlage für Neuregelungen akzeptiert wurden.

Leopardenfellmäntel beschäftigten Grzimek ebenfalls seit Mitte der Sechzigerjahre. Seine Strategie bestand darin, prominente Leopardenmantelträgerinnen öffentlich bloßzustellen, möglichst zu einer Verzichtserklärung zu bewegen und damit das Image des Produkts zu untergraben. Als Bundestagspräsidentin Renger sich 1973 unvorsichtigerweise im Leopardenmantel zeigte, musste Grzimek nicht einmal mehr selbst in Aktion

46 Zur Geschichte des Vogelschutzes *Friedemann Schmoll*, Vogelleichen auf Frauenköpfen. Ein Streitfall aus der Geschichte des Vogelschutzes, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 44, 1999, S. 155–169; demnächst auch die Habilitationsschrift des gleichen Autors.

47 Anlass war eine Dokumentarsendung über Schlachtpferdetransporte nach Italien, die von der Reporterin Corinne Pulver für den SDR hergestellt und im Januar 1961 gesendet worden war. Im Bundestag gab es daraufhin mehrere Debatten, die im Juni mit einem parteiübergreifend verabschiedeten Ausfuhrverbot für Schlachtpferde endeten; *Süddeutsche Zeitung*, 11.1.1961; *Hamburger Abendblatt*, 7., 10. und 13.1.1961; *SPD-Pressedienst*, 30.6.1961.

48 *Schumacher*, Ästhetik; *Peter Zimmermann*, Geschichte von Dokumentar und Reportage von der Adenauer-Ära bis zur Gegenwart, in: *Peter Ludes/Heidemarie Schumacher/Peter Zimmermann* (Hrsg.), Informations- und Dokumentarsendungen, München 1994, S. 213–324, sowie die entsprechenden Abschnitte bei *Hickethier*, Geschichte, und *Konrad Dussel*, Deutsche Rundfunkgeschichte. Eine Einführung, Konstanz 1999.

49 Folge 67 (8.12.1965), Folge 77 (16.5.1967), Folge 79 (10.10.1967) und mit einem ausführlichen Kommentar nochmals Folge 83 (2.4.1968). Am treffendsten schildert Grzimek selbst den Effekt: »Die Zuschauer konnten einfach nicht schlafen, weil sie immer wieder vor Augen hatten, wie niedliche, weißfellige, unschuldige, hilflose Robbenbabies bei lebendigem Leibe blutig enthäutet wurden, während die Mütter hilflos zusahen«; *Grzimek*, Mensch, S. 443. Weitere Informationen ebd. S. 442–449.

treten. Eine Flut von Protestbriefen zwang Renger, sich umgehend von dem inkriminierten Kleidungsstück loszusagen. Diesen erzieherischen Erfolg bei Wahlvolk und Politikerin gestand die Presse einhellig dem Fernsehprofessor zu.<sup>50</sup>

Inhaltlich waren der Robbenkampf ebenso wie die Leopardenschlacht nicht sehr innovativ. Tierschützer führten schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ähnlich motivierte und begründete Kämpfe. Doch der virtuose Umgang mit den Medien war neu. Grzimek folgte schon gegen Ende der Sechzigerjahre jenem Muster, das künftig die Kampagnentätigkeit von Umweltverbänden bis hin zu Greenpeace bestimmte: 1. Skandalisierung und Emotionalisierung mit Hilfe »dramatischer« Bilder, 2. Mobilisierung der Verbraucher mit dem Ziel, Druck auf beteiligte Industrien oder Gewerbebezüge auszuüben, 3. Mobilisierung von Spendengeldern mit dem Ziel, die eigene Arbeit fortzusetzen und auf wissenschaftliche Grundlagen zu stellen. Ähnlich wie später Greenpeace gelang es Grzimek, über Landesgrenzen hinweg zu wirken. Er erlangte weltweite Aufmerksamkeit und wies die bundesdeutsche Öffentlichkeit auf Probleme internationalen Ausmaßes hin. Er verfolgte keine globale Strategie, doch präsentierte er das Thema Naturzerstörung in internationalen ökonomischen und politischen Zusammenhängen. Er legte seinen Zuschauern nahe, Naturschutzkonflikte als Ausbeutung der geschundenen Natur durch ökonomische und damit »egoistische« Interessen zu interpretieren. Auch dieses moralisch-ethische Deutungsmuster stand allerdings in der langen Tradition des Tierschutzes. In späteren Sendungen mit ökologischen Themen wussten Grzimek und hauptsächlich Horst Stern es auf das Umweltproblem zu übertragen. Nicht zuletzt aus ihrem moralischen Standpunkt bezog die Umweltbewegung fortan ein Gutteil ihres politischen Kredits.

Eine auch inhaltlich innovative Kampagne führte Grzimek gegen die Legebatterien. Im Unterschied zur Pelzmode ging es hier um ein neues Problem, das eine Begleitscheinung der intensiven Agrarwirtschaft seit der Mitte des 20. Jahrhunderts war.<sup>51</sup> Ziel sicher wählte Grzimek ab etwa 1966/67 mit den Legehennen ein Thema, das dem großen Publikum einleuchtender und schneller die Probleme der modernen Landwirtschaft vor Augen führte, als dies jahrzehntelange Debatten der Landschaftsschützer über Flurbereinigung und »ausgeräumte Landschaften« je vermocht hatten.<sup>52</sup> Um gesunde Ernährung ging es dabei zunächst noch nicht. Vielmehr wählte Grzimek die Anthropomorphisierung, um »Skandal« rufen zu können. In der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Das Tier* ließ er Hühnersilos als Hochhäuser bezeichnen und spielte damit auf das zunehmende Unbehagen an der modernen Stadtlandschaft an.<sup>53</sup> Die Legebatterie schilderte er als Gefängnis für das Tier und prägte den problematischen Begriff der »KZ-Eier« – wiederum mit dem Ziel, die wirtschaftliche Basis der Massenhaltung durch Imageverlust zu untergraben.<sup>54</sup> Die Anspielung auf den Nationalsozialismus verrät viel über den schrillen Ton, in dem derartige Auseinandersetzungen geführt wurden. In seinem ersten längeren Fernsehbeitrag über industrialisierte Geflügelhaltung aus dem Jahr 1973

50 Zur Produktschelte: Pelzgewerbe will gegen Professor Grzimek gerichtlich vorgehen, in: *Das Tier* 4, 1965, S. 31. Zu Renger: *Neue Rhein-Zeitung*, 9. 2. 1973; *Rhein-Neckar-Zeitung*, 9.2.1973; *Die Rheinpfalz*, 9.2.1973; *Südwestpresse*, 9.2.1973.

51 Allgemein Karl Ditt/Rita Gudermann/Norwich Rüße (Hrsg.), *Agrarmodernisierung und ökologische Folgen. Westfalen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Paderborn 2001.

52 Beispielsweise Willi Oberkrome, *Die Flurbereinigung in Westfalen während der 1950er Jahre in der Sicht der Naturschützer*, in: Ditt/Gudermann/Rüße, *Agrarmodernisierung*, S. 509–527.

53 Wolfram Gründler, *Gedränge im Berliner Hühnerhochhaus*, in: *Das Tier* 2, 1968, S. 28. Vgl. »Viel Lärm um Berliner »Kakelturm««, *Hannoversche Allgemeine*, 23.11.1966 und Zoo-Direktor Grzimek, »Kampf den Hühnersilos«, *Münchener Abendzeitung*, 24.11.1967.

54 Vgl. etwa den Bericht über eine gerichtliche Auseinandersetzung Grzimeks mit einem Geflügelhalter über die Verwendung des Begriffs in der *Stuttgarter Zeitung*, 15.1.1976.

verschärfte Grzimek ein weiteres Mal seine Kampagne. Mit schwer erträglichen Bildern von federlosen und verhaltensgestörten Hühnern zielte er auf eine Veränderung des Verbraucherverhaltens. Neben dem Leid der Tiere wies er darauf hin, dass Hühner wie Eier nicht gesund seien. In einer weiteren Filmsequenz zeigte er Mastschweine, die von Parasiten befallen waren und präsentierte Bilder von der Entsorgung vorzeitig verendeter Borstentiere. Am Beispiel der Rindermast erläuterte er, wie sich Giftstoffe, Hormone und Medikamentenreste in den Tieren und damit auch in dem für den Verzehr bestimmten Rindfleisch ansammelten.<sup>55</sup>

In der gleichen Sendung findet sich ein plastisches Beispiel für die in den Siebzigerjahren weiter fortschreitende Politisierung der Sendung »Ein Platz für Tiere«. Grzimek erhob immer deutlichere Forderungen an die Politik. In der Hennen- und Rindermast-Sendung wandte er sich direkt an Bundeslandwirtschaftsminister Ertl und forderte, die Massentierhaltung in der gezeigten Form zu verbieten oder hilfsweise ein Zertifikat für traditionell hergestellte Lebensmittel einzuführen. Er warf dem Ministerium im übrigen vor, ein Gutachten über die Rechtmäßigkeit von Legebatterien unter Verschluss zu halten. Bereits 1968 hatte Grzimek im Zusammenhang mit der Robbenfell-Kampagne darauf aufmerksam gemacht, wie sehr die Meinung der Zuschauer politische und wirtschaftliche Entscheidungen beeinflussen könne. Im gleichen Atemzug und ohne Überleitung hatte er den bayerischen Staatsminister Hundhammer aufgefordert, dem »Willen des deutschen Volkes« zu entsprechen und einen Nationalpark im Bayerischen Wald einzurichten.<sup>56</sup>

Die beschriebenen Kampagnen beherrschten keineswegs alle Sendungen Grzimeks. Es handelte sich um vereinzelte Beiträge von wenigen Minuten.<sup>57</sup> Der gemütlich-naive Tonfall blieb dabei über weite Strecken erhalten. Dennoch profilierte Grzimek sich in den Siebzigerjahren mit zunehmend drastischen Darstellungen und in der direkten politischen Auseinandersetzung mit scharfen Tönen. Im bislang übervorsichtig agierenden Milieu des verbandsförmigen Naturschutzes wirkte dies auf Dauer stilbildend. Offenbar spielte bei dieser Entwicklung Grzimeks Tätigkeit als Beauftragter der Bundesregierung für den Naturschutz eine Rolle. Als einer der ersten Politiker mit einer stark medienorientierten Selbstdarstellung<sup>58</sup> hatte Willy Brandt den populären Fernsehzoologen 1970 als Berater ins Bundeskanzleramt geholt, um seine Initiative zu einer systematischen Umweltpolitik öffentlichkeitswirksam zu flankieren.<sup>59</sup> Grzimek bemühte sich um eine verständliche und deutliche Sprache. Zum Auftakt seiner politischen Beratertätigkeit brachte er das Abwasserproblem auf folgende Formel: »Alles, was wir trinken, geht ein paar Mal durchs Klosett«. Innerhalb eines Jahrzehnts werde man zudem nur noch mit Gasmaske auf die Straße treten können. Wenig später behauptete er, es gebe in Deutschland bereits vier Millionen Todesopfer der Umweltverschmutzung.<sup>60</sup> Grzimek nahm den

55 Folge 119 (13.11.1973).

56 Folge 83 (2.4.1968). 1971 bat Grzimek seine Zuschauer, ihre Abgeordneten aufzufordern, das von ihm in seiner Eigenschaft als Naturschutzbeauftragter der Bundesregierung initiierte Tierschutzgesetz im Parlament passieren zu lassen; Folge 107 (26.10.1971).

57 Grzimek war der Überzeugung, man dürfe den Zuschauern nicht länger als 15 Minuten »tadelnde, beängstigende oder erschreckende Dinge« zeigen, weil sonst die Popularität der Sendung leide; Grzimek, Mensch, S. 343.

58 Daniela Münkler, Die Medienpolitik von Konrad Adenauer und Willy Brandt, in: AfS 41 (2001), S. 297–316.

59 Zum Umweltprogramm der Bundesregierung vgl. Edda Müller, Innenwelt der Umweltpolitik. Sozial-liberale Umweltpolitik – (Ohn)macht durch Organisation?, Opladen 1986; Vierhaus, Umweltbewußtsein.

60 Welt am Sonntag, 19.4.1970; Münchner Abendzeitung, 29.5.1970; Die Welt, 11.12.1971; Hannoversche Allgemeine, 7.2.1973.

in der Zukunftsforschung um 1970 aufkommenden apokalyptischen Ton auf und übertrug ihn auf das Feld des Natur- und Umweltschutzes, etwa in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Das Tier* mit Schlagzeilen wie »Wir sind dabei, den Stern Erde zu ermorden«.<sup>61</sup>

Grzimeks wichtigstes Projekt in seiner Zeit als Naturschutzbeauftragter war die Verabschiedung eines bundeseinheitlichen Naturschutzgesetzes. Auf seine Initiative ging ein Gesetzentwurf zurück, der im wesentlichen eine Konzentration der bislang in Länderhand liegenden Zuständigkeiten beim Bund vorsah. Grzimek flankierte sein Vorhaben, indem er in politischen Sendungen auftrat, Meinungsumfragen in Auftrag gab sowie Brief- und Unterschriftenkampagnen gegenüber den ablehnenden Ministerpräsidenten von Bayern und Nordrhein-Westfalen organisierte. Im Bundestag erhielt das Gesetz eine Mehrheit, scheiterte jedoch am Widerstand der Länder im Bundesrat. Bedenkt man, dass Grzimek über keinerlei politische Hausmacht in der Bundespolitik verfügte, handelt es sich dennoch um eine bemerkenswerte Leistung.<sup>62</sup>

Den Misserfolg seiner Beratertätigkeit in Bonn, die mit Grzimeks enttäuschem Rücktritt im Januar 1973 endete, beantwortete er mit zunehmender Bürokratie- und Politikerschelte. In einem Radiointerview bemerkte Grzimek, die Versprechungen von Politikern seien »für die Katz«, Politiker seien von Lobbies abhängig und »für Tod und Elend von viel, viel mehr Menschen verantwortlich« als alle Raubtiere zusammengenommen.<sup>63</sup> Schon ab Mitte der Sechzigerjahre hatte der Fernsehmoderator Grzimek gewusst, dass »Interessenten« hinter einer verfehlten Artenschutzpolitik stünden.<sup>64</sup> Solche Äußerungen, die in ihrer Verkürzung wie Stammtischparolen anmuten, gehörten allerdings bald auch zum Repertoire der Neuen Sozialen Bewegungen.<sup>65</sup>

## DIE UNHEILE TIERWELT DES HORST STERN

Horst Stern war von Hause aus Journalist; in den Sechzigerjahren war er Chefredakteur der Fachzeitschriften *Unterwegs* und *Gute Fahrt*. Sein persönliches Interesse für Tiere brachte ihn zum Radio, wo er vor allem im Schulfunk über naturkundliche Themen berichtete. Nach seiner Fernsehkarriere wandte er sich wieder dem Zeitschriftenbereich zu und verlegte sich schließlich ganz auf belletristische Literatur.<sup>66</sup>

Stern produzierte deutlich weniger Sendungen als Grzimek und Sielmann und widmete sich stets einem einzigen Thema pro Abend. Stern verstand sich als kritischer, aufklärerischer Wissenschaftsjournalist. Er formulierte häufig seinen Anspruch, in Politik und Gesellschaft Veränderungen zu bewirken. Dennoch enthielten seine Sendungen kaum konkrete politische Aufforderungen an die Zuschauer. Stern inszenierte sich gern als Spielverderber der unreflektierten Tierliebe. Schon in seiner ersten Sendung machte er

61 *Das Tier* 6, 1970, S. 34.

62 *Hünemörder*, Frühgeschichte, S. 191–195. Zur Geschichte der Naturschutzgesetzgebung in der Bundesrepublik vgl. Michael Klopfer, *Zur Geschichte des deutschen Umweltrechts*, Berlin 1994; zur traditionellen Forderung des Naturschutzes nach bundeseinheitlichen Rechtsvorschriften Jens Ivo Engels, »Hohe Zeit« und »dicker Strich«. Vergangenheitsdeutung und -bewahrung im westdeutschen Naturschutz nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Joachim Radkau/Frank Uekötter (Hrsg.), *Naturschutz und Nationalsozialismus*, Frankfurt/New York 2003.

63 WDR II – Das Morgenmagazin (Hörfunk), 6.10.1978. Zitiert nach einer Mitschrift in der Presseudokumentation des Deutschen Bundestages. Zum Rücktritt *Der Spiegel*, 5.2.1973.

64 Folge 73 (15.11.1966).

65 Vgl. entsprechende Beiträge in der Zeitschrift *bbu-aktuell*.

66 Zu Sterns Biographie verschiedene Beiträge in Ludwig Fischer (Hrsg.), *Unerledigte Einsichten. Der Journalist und Schriftsteller Horst Stern*, Hamburg 1997.

klar, Pferde seien weder edel noch klug. Vielmehr seien sie wenig intelligente Angsthasen, die der Mensch mit Zwang in unnatürliche und gesundheitsschädliche Bewegungsabläufe dränge.<sup>67</sup>

Im Kern behandelte Stern stets zwei Themen. Er kritisierte das widersprüchliche und in seinen Augen oftmals ekeleregende Verhältnis der modernen Gesellschaft zum Tier und thematisierte die Zerstörung ökologischer Kreisläufe. Seine Diagnose: Tier und Natur sind vom Menschen zu Handelswaren degradiert worden. Stern warf der Gesellschaft in ihrer Beziehung zu den Tieren eine Doppelmoral vor.<sup>68</sup> Einerseits degradiere sie Masttiere in industrialisierten Großanlagen zu reinen Produktionsfaktoren. Andererseits verschließe sie die Augen davor und hätschele ihre Heim- und Schoßtiere in einer Weise, die er unter Berufung auf Konrad Lorenz wiederholt als »soziale Sodomie« geißelte.<sup>69</sup> Die Kommerzialisierung machte Stern auch dafür verantwortlich, dass der Mensch seine natürlichen Lebensgrundlagen zerstöre. Neben den engagierten Sendungen produzierte er einige rein verhaltensbiologisch orientierte Folgen. Seine aufwändig hergestellte Darstellung des Lebens von Spinnen etwa galt und gilt als tierfilmerische Meisterleistung.<sup>70</sup>

Abweichend vom Erfolgsrezept seiner Kollegen präsentierte Stern keinerlei Übersee-Reportagen. Exotik war sein Thema nicht, vielmehr ging es ihm darum, das Tier im Lebensraum Deutschland zu zeigen. Seine Botschaft betraf das Zusammenleben von Mensch und Tier. Dennoch teilte Stern eine wichtige Wertsetzung mit Sielmann und Grzimek. Maßstab für ein artgerechtes Dasein des Tieres war sein Leben in unberührter Natur.

Sterns Mittel war die wohlfundierte Reportage, für die er selbst die Drehbücher schrieb und in der Regel auch die Aufnahmen persönlich leitete. Es gab zwar An- und Zwischenmoderationen im Studio ähnlich wie bei Grzimek, doch in gänzlich anderer Tonlage und niemals live. In der Tat diente Grzimeks Präsentationsstil als Vorbild.<sup>71</sup> Aber Stern plauderte nicht, sondern er dozierte, und das in einer Weise, die ihresgleichen suchte: in kurzatmigem, verhalten-erregtem Stakkato hämmerte er seine geschliffenen und metaphernreichen Formulierungen ins Mikrofon. Sein bevorzugtes Medium war nach eigenem Bekunden die Sprache. Er scheute sich nicht, Fachvokabular zu verwenden. Text und Bildsequenzen waren exakt aufeinander abgestimmt, oftmals entlockte erst der Kommentar den Bildern ihre Bedeutung. Im Laufe der Zeit veränderte Stern sein äußeres Erscheinungsbild. Trat er anfänglich in professoraler Manier im Anzug hinter einem Lesepult auf, verwendete er zunehmend die Bildsprache des leger gekleideten, betont modern auftretenden Korrespondenten-Typus. Offensichtlich glaubte Stern, auf die subtile Legitimation durch ikonenhafte Wissenschaftlichkeit verzichten zu können und an ihrer Stelle zeitgemäßen Journalismus zu repräsentieren. Dies ist wohl ein Hinweis auf wachsendes Selbstbewusstsein des Journalisten angesichts seiner gesellschaftspolitischen Bedeutung.

Stern verstand sich als investigativer Journalist.<sup>72</sup> So recherchierte und filmte er die Verhältnisse im internationalen Tierhandel und die Zustände in der Massentierhaltung. Ende der Siebzigerjahre erschien schließlich sein Dreiteiler über Tierversuche in der

67 »Sterns Stunde – Bemerkungen über das Pferd« (13.1.1970).

68 Z.B. Horst Stern, Tiere zwischen Vermenschlichung und Vermassung, in: *ders.*, Das Gewicht einer Feder. Reden, Polemiken, Filme, Essays, München 1997, S. 89–110.

69 Josef Beller, Der wissenschaftliche Blick. Die Sachbücher Horst Sterns, in: Ludwig Fischer (Hrsg.), Unerledigte Einsichten, S. 127–148, hier: S. 133.

70 »Sterns Stunde – Bemerkungen über die Spinne« (28. und 30.12.1975).

71 Horst Stern. Die ermüdete Wahrheit. Dokumentarfilm von Ulli Pfau, SDR 1991.

72 Knut Hickethier, »Sterns Stunde« – die Fernsehfilme des Horst Stern. Bemerkungen zu einem Kapitel deutscher Fernsehprogrammgeschichte; in: Ludwig Fischer (Hrsg.), Unerledigte Einsichten, S. 107–125, hier: S. 122.

Pharmaindustrie mit teilweise drastischen Aufnahmen aus den Labors. Zu diesen Themen versorgte Stern die Öffentlichkeit mit bewegten Bildern und speiste sie nachhaltig ins kollektive Gedächtnis ein. Er führte dem Publikum vor Augen, wie die von ihm verzehrten Hühner und Schweine »produziert« wurden. Ähnlich eindringlich vermochte er auch Umweltschäden und ökologische Probleme vorzuführen. Erodierende Hänge und wuchernde Hochhaussiedlungen etwa präsentierte er als schwärende Wunden in zunehmend kränkender Landschaft.<sup>73</sup> Tippte Grzimek mit seinen Kurzfilmen solche Probleme nur an, so verwoben »Sterns Stunden« dichte Bilderketten zu tiefenscharfen Panoramen unheiler Welt.

Das Urerlebnis »Horst Stern« hatte die Fernsehnation im Dezember 1971. Am Heiligabend strahlte die ARD zur denkbar besten Sendezeit Sterns »Bemerkungen über den Rothirsch« aus. Die vor Tannenbaum und TV versammelten Deutschen schalteten die ARD in der Erwartung ein, einen besinnlichen, ästhetischen, vielleicht belehrenden, aber doch in jedem Fall familientauglichen Tierfilm zu sehen.<sup>74</sup> Diese Erwartung war nicht unbegründet, schließlich war das weihnachtliche Fernsehprogramm zu Anfang der Siebzigerjahre noch stark an traditionellen Werten ausgerichtet; erst seit kurzem galt die Tagesschau an diesem besonderen Tag als zumutbar.<sup>75</sup> Daran gemessen sahen die Leute einen Schocker, laut *Münchener Abendzeitung* wurde Stern zum »verdienstvollen Schänder deutscher Gemütswerte«.<sup>76</sup> Der weihnachtliche Sendetermin gab der Dokumentation einen zunächst nicht intendierten, doch effektvollen Subtext bei. Sie begann nämlich mit idyllischen Bildern von üppig mit Tannen bestandener Landschaft, doch Sterns Kommentar wusste: »Der deutsche Wald ist krank bis auf den Tod«. Später zeigte Stern, unterlegt mit dem O-Ton der verquast lyrischen Festrede eines Jagdfunktionärs, wie zwei Jäger einem erlegten Hirsch den Kopf abschnitten.

Themen des Rothirsch-Filmes waren die negativen ökologischen Folgen der jagdlichen Hege und der Fichtenmonokulturen. Stern forderte, das Wild nicht durch die Brille einer falschen Bambi-Idylle zu betrachten. So handele es sich beim Rotwild keineswegs um freie Natur, sondern um für die Jäger künstlich hochgepäppelte Populationen, um »halb domestizierte Krippenfresser«. Wegen ihrer unnatürlichen Dichte seien sie als Schädlinge zu betrachten, zumal sie durch Verbiss enorme Schäden am Baumbestand anrichteten. In der Folge entstünden häufig Fichtenmonokulturen; Flora und Fauna verarmten zusehends. Dies habe nicht nur ökologische, sondern auch ökonomische Folgen. Der Steuerzahler finanziere zum einen die Winterfütterung der Tiere und müsse zum anderen in den Staatsforsten hohe Verluste durch Verbiss tragen. Eigentlich müsse der Mensch in Abwesenheit natürlicher Regulatoren deren Rolle übernehmen und »zum Wolf« werden. Doch statt wie in der freien Natur die alten und kranken Tiere zu eliminieren, zielten die Jäger stets auf zu wenige und auf die falschen Exemplare, nämlich auf trophäenträchtige kapitale Hirsche.

Die Ursache dieser Missstände sah Stern in gesellschaftlichen Verhältnissen. Zum einen führte er die Jägerschaft als eine irrationale, geradezu vormoderne Bruderschaft vor, die sich vorzugsweise mit Tierkadavern in Gestalt von Jagdtrophäen umgebe und eine hermetische Standeskultur pflege. In Grzimeks Darstellung erschienen sie als Ignoranten, die von den Vorgängen in der Natur nichts verstehen. Lichtgestalten seien dagegen jene Forstleute, die sich auf der Grundlage von Vernunft und wissenschaftlicher Erkenntnis um eine ökologisch verträgliche Forstwirtschaft bemühten. Zudem waren die Jäger nach Sterns Darstellung zu Unrecht privilegiert und dank Verfilzung mit der

73 »Sterns Stunde – Bemerkungen über eine Urlaubslandschaft« (12.4.1974).

74 Diese Erwartungshaltung kommt in vielen kritischen Zuschauerzuschriften zum »Rothirsch« zum Ausdruck; HistA SWR 29/00050.

75 *Düsseldorfer Nachrichten*, 24.12.1971.

76 *Münchener Abendzeitung*, 27.12.1971.

Politik in der Lage, ihre Interessen auch gegen das Gemeinwohl durchzusetzen. Stern bekräftigte dies mit heftigen Angriffen auf Jagdverbände und Politiker. Schließlich vergaß Stern aber nicht, die Verhaltensbiologie der Tiere ausführlich zu dokumentieren und launig zu kommentieren.

Die Reaktionen auf den Rothirsch-Film ließen nicht auf sich warten. Jagdverbände polemisierten gegen den Fernsehjournalisten, und forstwissenschaftliche Fakultäten solidarisierten sich öffentlich mit ihm. Der Bayerische Landtag debattierte wenig später über das Thema. Auch der Agrarausschuss des Deutschen Bundestages forderte eine Kopie der Sendung an, die Stern schließlich höchstpersönlich in Bonn vorführen und kommentieren durfte.<sup>77</sup> Im Rückblick beurteilt Hans Bibelriether Horst Sterns Film und seine Folgen als Wendepunkt in der jüngeren deutschen Waldnutzungsgeschichte. Durch den öffentlichen Druck sei die Dominanz der jagdlichen Interessen erheblich zurückgegangen; auch die forstliche Nutzung habe sich seitdem immer stärker ökologischen Methoden zugewandt.<sup>78</sup>

Entgegen seinem Ruf, vor allem in der sich kritisch gebenden Presse, war Stern weder der erste Tierfilmer, der politische Auseinandersetzungen entfachte, noch zeigte er die brutalsten Bilder von Tierquälereien.<sup>79</sup> Grzimeks Bildsprache war oft drastischer – und zwar schon seit Mitte der Sechzigerjahre.<sup>80</sup> Zudem war es nicht Stern, der zuerst die Bilder vom kahlgefressenen Bayerischen Wald ausstrahlen ließ, sondern Grzimek tat dies wenige Monate zuvor und zwar mit ähnlichen Schlussfolgerungen.<sup>81</sup> Richtig aber ist, dass Sterns Beiträge oft die heftigeren Reaktionen bei Verbänden, Wissenschaft und in der Politik auslösten.

Die Gründe hierfür sind auf unterschiedlichen Ebenen zu suchen. Zum einen überzeugten Wissenschaftlichkeit und Ausführlichkeit der Sendungen, die bisweilen die inhaltliche Qualität einer gutachterlichen Stellungnahme aufwiesen.<sup>82</sup> Sterns Beiträge waren auch in Experten Augen belastungsfähige Argumente, zumal er sich anders als Grzimek um Differenzierung bemühte und widerstreitende Positionen zu Wort kommen ließ.<sup>83</sup> Ging es in Grzimeks Darstellung stärker um einzelne Skandale, so zeigte Stern

77 In der Sitzung ging es hoch her. Stern erklärte, »der Hirsch ist die vornehmste Bestechung in Politik und Wirtschaft«, worauf der CSU-Landesgruppenchef Richard Stücklen replizierte: »Der letzte Dreck«, *Stuttgarter Nachrichten*, 11.1.1972 sowie 14.4.1972; *Gong* Nr. 18, April 1972; *TV Hören und Sehen* Nr. 20, Mai 1972.

78 Hans Bibelriether, Wild – Wald – Wildnis, oder: Horst Stern und der deutsche Wald; in: Ludwig Fischer (Hrsg.), *Unerledigte Einsichten*, S. 267–272.

79 Vergleichende Darstellungen Sterns und Grzimeks etwa in »Tiere blicken dich an«, *Zeitmagazin*, 31.8.1973; »Der Mensch hat das Schwein zur Sau gemacht« (Titelstory), *Der Spiegel*, 31.12.1973. Vgl. auch Hickethier, Sterns, S. 117.

80 1965 bereits hatte Grzimek das Töten, Abhäuten und Zerstückeln der Tiere gezeigt, 1967 wartete er mit einer Sequenz auf, in der eine Robbenmutter versucht, ihr bereits enthäutetes und blutüberströmtes Kind zu säugen (Folge 67 und 77). Auch der Beitrag über Hühner zeigte mehr Grausamkeiten (mechanisches Töten und Rupfen sowie Verhaltensauffälligkeiten und starke körperliche Verwahrlosung) als Stern dies offenbar für nötig hielt; vgl. Folge 119 (13.11.1973) von »Ein Platz für Tiere« mit »Sterns Stunde – Bemerkungen über das Haushuhn« (8.6.1971).

81 »Ein Platz für Tiere«, Folge 107 (26.10.1971).

82 Für die wissenschaftliche Qualität sprechen neben den politischen Reaktionen auch ungezählte Bitten von Studierenden und Wissenschaftlern um Sendungsmanuskripte.

83 Wie wichtig Stern dieses Prinzip nahm, zeigt seine Beschäftigung mit dem Thema Tierversuche. In der Sendung »Die Stellvertreter« bemühte er sich, die beteiligten Wissenschaftler und ihre Motive zu verstehen, ohne vor dem Leiden der Tiere die Augen zu verschließen. Es zeigt sich aber auch eher beiläufig etwa in der auf den 28.1.1974 datierten Antwort auf eine Anfrage der Kreisgruppe Osnabrück des Deutschen Bundes für Vogelschutz, die ihn um öffentliche Intervention gegen einen Vogelpark bat. Er könne sich nur engagieren, so Stern, wenn er sich ausführlich über die Positionen beider kundig gemacht habe; HistA SWR 20/37738.

deutlicher, wie die Strukturen in der Industriegesellschaft Tierquälerei und Umweltzerstörung bedingten. Im Unterschied zu herkömmlichen Gutachtern verfügte Stern jedoch auch über polemische Qualitäten und ein Millionenpublikum. Er setzte die Macht der Bilder gekonnt dazu ein, Emotionen bei seinen Zuschauern zu erzeugen, ohne dass die Beiträge an Seriosität verloren. Schließlich kommt ein weiterer Faktor hinzu: Sterns Publikum war zwar zahlenmäßig kleiner als das von Grzimek und Sielmann, doch es war gewissermaßen ein Qualitätspublikum und enthielt eine strategisch entscheidende neue Gruppe. Stern öffnete den bis dato bei der kritischen Intelligenz verschrienen Tier- und Naturfilmsektor für die gebildeten Vertreter der jungen Generation. Anders als Grzimek bediente Stern das Image eines Provokateurs oder Spielverderbers und entsprach somit der Erwartungshaltung dieses Publikumssektors – ohne dass die Inhalte seiner Sendungen sich wesentlich von Grzimeks Intentionen unterschieden.

Wie kam es zu dem Phänomen Stern, das offenbar auf eine große Nachfrage stieß? Sterns Haussender SDR verfügte über eine gewisse Tradition als »linke« Sendeanstalt, die sich seit den Fünfzigerjahren mit kritischen und »unbequemen« Reportagen einen Namen gemacht hatte; in der einschlägigen Literatur hat die Stuttgarter Schule einen fast legendären Ruf. Gegen Ende der Sechzigerjahre entwickelte der Fernsehredirektor des SDR, Horst Jädicke, das Konzept für einen »Anti-Grzimek«, nämlich eine weniger gemütliche Tiersendereihe als »Ein Platz für Tiere« es angeblich war. Jädicke hatte einst beim Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* gearbeitet. Ihm schwebte offenbar vor, dessen Stil auf den Tierdokumentarfilm zu übertragen, verlangte aber auch eine unterhaltsame Präsentationsweise. Jädicke kannte Stern seit langer Zeit und setzte auf dessen Professionalität und persönliche Ausstrahlung. Allerdings war Stern nicht einfach Jädickes »Erfindung«. Stern wahrte seine Unabhängigkeit; er arbeitete eigenverantwortlich, und für jede Sendung wurde ein eigener Vertrag aufgesetzt. Entscheidend ist, dass der Sender Stern eine Plattform für seine Art der Tierdarstellung bot. Im Rundfunkrat etwa fand Stern stets lobend Erwähnung. Charakteristisch ist der Umgang mit dem Sendetermin für den »Rothirsch«. Als Stern Bedenken äußerte, ihn am 24. Dezember auszustrahlen, bemerkte Jädicke: »Wenn jemand an Heiligabend das Fernsehen überhaupt braucht, um sich in weihnachtliche Stimmung zu versetzen, dann soll er das ZDF anschalten, da singen die Regensburger Domspatzen«.<sup>84</sup>

Es fragt sich, inwiefern dieser Umgang mit Stern typisch für die Fernsehredaktionen der frühen Siebzigerjahre ist. Es gibt Hinweise, denen zufolge in den Jahren nach 1968 eine junge Generation von Journalisten in die Redaktionen drängte, die sich medienkritisch sozialisiert hatte und das Fernsehen zum Instrument politischer Aufklärung sowie zum Forum für die Interessen der Benachteiligten machen wollte. In verschiedenen Sparten, etwa auch beim Fernsehspiel, beherrschte das Bemühen um »Sozialkritik« ab Ende der Sechzigerjahre die inhaltliche Gestaltung. Andererseits gilt dieser Zeitraum in fernsehgeschichtlichen Darstellungen als Jahrzehnt der meinungsfreudigen und kritischen Sendungen, deren Bedeutung in der folgenden Dekade zugunsten der Unterhaltung und unter dem Zwang zu »politischer Ausgewogenheit« stark abnahm. Typisch für die Stimmung in vielen Fernsehredaktionen der frühen Siebzigerjahre dürfte im Fall Jädicke/Stern zumindest der Impetus gegen vermeintliches Spießertum und die Freude an der kalkulierten Provokation sein.<sup>85</sup>

84 Horst Stern. Die ermüdete Wahrheit. Dokumentarfilm von Ulli Pfau, SDR 1991; *Der Spiegel*, 31. 12. 73; Horst Stern, Es gibt einen Zusammenhang. Redigierte Auszüge aus einem Interview mit Horst Stern, in: Ludwig Fischer (Hrsg.), Unerledigte Einsichten, S. 9–52. Zum Rundfunkrat: HistA SWR, 00/920 bis 921, 00/757. Zur linken Tradition des SDR Dussel, Rundfunkgeschichte, S. 191; Kay Hoffmann, Zeichen der Zeit. Zur Geschichte der Stuttgarter Schule, München 1996.

85 Schumacher, Ästhetik, S. 110, 134, 144 f, 147; Zimmermann, Geschichte, S. 230, 271–273; Dietrich Schwarzkopf, »Mit dem Zeitgeist – gegen den Strom« – Die Beiträge des Süddeutschen Rund-

## TIERLIEBE UND GESELLSCHAFTSKRITIK. HORST STERNS ZUSCHAUER

Die Rezeptionsforschung hat schon seit einiger Zeit erwiesen, dass sich Medieninhalte den Rezipienten keineswegs unvermittelt einprägen. Vielmehr finden regelrechte Aneignungsprozesse statt, in denen die Adressaten die Inhalte selektiv wahrnehmen, in alltagsrelevante Kontexte einfügen und dabei gegebenenfalls umdeuten. Dies gilt auch für das Fernsehen.<sup>86</sup>

Eine Annäherung an das Zuschauerverhalten ermöglichen Zuschriften an den Tierfilmer, wie sie sich zu Horst Sterns Sendereihe im Historischen Archiv des Südwestrundfunks finden.<sup>87</sup> Das Beispiel Stern ist besonders aussagekräftig, weil sich hier sowohl Äußerungen des Stammpublikums von Tiersendungen finden, als auch Reaktionen spezifischer Stern-Anhänger, die Sielmann oder Grzimek mieden. Freilich ist methodische Vorsicht angebracht; trotz der großen Zahl von Zuschriften bilden sie nur einen kleinen Ausschnitt aus der Zuschauerschaft ab. Zudem muss bedacht werden, dass ein Brief an Stern zwar eine Aneignungspraktik seiner Sendung darstellt, die Wahrnehmungsprozesse selbst jedoch nur indirekt abbildet. Schließlich ist der Brief ein Kommunikationsversuch. Er versucht die Einseitigkeit des Mediums Fernsehen zu brechen, bei dem im Regelfall die Sender nur Sender und die Empfänger nur Empfänger sind.

Es gibt mehrere Kategorien von Zuschriften an Horst Stern. Sie belegen, dass er ganz unterschiedliche Personengruppen ansprach. Die Zuschauer machten sich verschiedene Bilder von Stern und seiner Sendung, die einander teilweise sogar ausschließen. Da gibt es zum einen viele Briefe vom überwiegend weiblichen Stammpublikum einschlägiger Sendungen, das in Stern einen sympathischen Tierfilmer unter vielen erkannte. Für diese Zuschauer war der Brief eine Gelegenheit, über eigene Tiergeschichten zu berichten oder auch nur mit dem Fernsehstar in Kontakt zu treten. Auffällig ist der häufige Versuch, die eigene Lebenswelt mit der Sendung in Verbindung zu bringen und anschließend von sich selbst zu erzählen. Für diese Schreiber stand offenbar der Unterhaltungsaspekt im Vordergrund; den gesellschaftskritischen Impetus der Sendungen hatten sie häufig nicht erkennbar registriert. Unter diesen Zuschriften finden sich allerdings viele Beispiele an denen deutlich wird, welch große Bedeutung (Heim-)Tiere als Mittel oder Anlass von Reflexionen über Moralvorstellungen und Fragen von Schuld hatten. Andere, weniger freundliche Schreiben warfen Stern bisweilen vor, die Feierabendstimmung mit allzu kritischer oder gar unappetitlicher Berichterstattung verdorben zu haben.<sup>88</sup> Eine weitere Kategorie von Zuschriften lobte zwar Sterns Sarkasmus, seine scharf formulierte Kritik und seinen »Mut«, sich öffentlich für das Schicksal der Tiere zu engagieren. Dennoch ließen ihre Absender ein anderes Problemverständnis erkennen, als es Stern im Sinn hatte. In ihrer Sichtweise handelte es sich darum, »bösen« Tierquälern das Handwerk

funks zum Ersten Deutschen Fernsehen, in: *Hermann Fünfgeld* (Hrsg.), *Von außen besehen. Markenzeichen des Süddeutschen Rundfunks*, Stuttgart 1998, S. 287–301.

86 Vgl. *Martin Jurga*, Texte als (mehrdeutige) Manifestation von Kultur: Konzepte von Polysemie und Offenheit in den Cultural Studies, in: *Andreas Hepp/Rainer Winter* (Hrsg.), *Kultur-Medien-Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen 1999, S. 129–144; *Michael Charlton/Silvia Schneider* (Hrsg.), *Rezeptionsforschung*, Opladen 1997. Zum Fernsehen in Deutschland *Andreas Hepp*, Das Lokale trifft das Globale: Fernsehaneignung als Vermittlungsprozeß zwischen Medien- und Alltagsdiskursen, in: *ders./Rainer Winter* (Hrsg.), *Kultur-Medien-Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen 1999, S. 191–211; *Schorb*, Freizeit; *Knut Hickethier*, Zwischen Einschalten und Ausschalten. Fernsehgeschichte als Geschichte des Zuschauens, in: *Werner Faulstich* (Hrsg.), *Vom »Autor« zum Nutzer. Handlungsrollen im Fernsehen*, München 1994, S. 237–306.

87 Die Bestände verteilen sich über verschiedene Archivnummern im HistA SWR: 29/00045-29/00073, sowie 20/37738-37739 und 20/46130.

88 Beispiele etwa unter den Reaktionen auf die Rothirsch-Sendung, HistA SWR 29/00050.

zu legen. Sie sprechen von individuellem Fehlverhalten, ohne gesellschaftlichen Zusammenhängen Beachtung zu schenken.<sup>89</sup> Häufig fühlten sich Briefschreiber mit eher geringem Bildungsgrad von Stern angeregt, in ihren Briefen Kaskaden von Kritik und Unterstellungen gegenüber verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und insbesondere Politikern vorzubringen.

Die sich »gesellschaftskritisch« verstehenden Fernsehkritiker lobten schon sehr bald »Sterns subversive Tiere«, die Zweifel am Zustand der Gesellschaft weckten.<sup>90</sup> Zahlreiche Zuschriften belegen, wie sehr Sterns Gesellschaftskritik von einem gebildeten Zuschauersegment goutiert wurde. Sein »Spielverderber«<sup>91</sup>-Image lockte offenbar zunehmend Menschen vor den Bildschirm, die herkömmlichen Tiersendungen nicht viel abgewinnen konnten. Einige von ihnen bezeichneten Stern ausdrücklich als anti-Grzimek und beklagten die »Gefühlsduselei« in anderen Tiersendungen.<sup>92</sup> Bezeichnend für die vor allem stilistische Distanz »kritisch« eingestellter Zuschauer zum üblichen Tierfilm ist die gewundene Erklärung eines jungen Mannes, der sich nicht als »Tierfreund« bezeichnen wollte, sondern »als eine an ökologischen Fragen und Problemen, an der Tiergartenbiologie, an wissenschaftlichen Studien über einzelne Tierarten und deren Biotope (speziell auch der Herpetologie<sup>93</sup>) sowie an der Verhaltensforschung interessierte Person«.<sup>94</sup> Viele derartige Schreiben lobten Sterns Bemühen, die Zuschauer mit »schonungsloser« Wahrheit und »brutaler Prosa« aus ihrer Passivität wachzurütteln.<sup>95</sup> Dabei war der kritische Habitus des Journalisten selbst ein wichtiger Unterhaltungsfaktor. Zugleich legitimierte er den Genuss eines Mediums, das tendenziell der Zementierung bestehender Verhältnisse verdächtig war. So lobte ein Jurastudent Stern, der »mit unerschrockenem Blick und klaren Worten einer konsumüberfressenen Gesellschaft unter Zuhilfenahme einer [sic] der größten Konsumspender, des TV, so beunruhigende, erschütternde und den ›Feierabend‹ verderbende Worte« sage.<sup>96</sup> Stern war ein Vorbild für Zuschauer wie jenen jungen Mann aus Augsburg, der Journalist mit dem »Schwerpunkt Gesellschaftskritik« werden wollte.<sup>97</sup> Stern personifizierte eine sprachlich und stilistisch aktualisierte Form der Kulturkritik.<sup>98</sup>

Stern erhielt unzählige Anfragen, wie man sich am besten für Tier- und Umweltschutz engagieren könne. Ab Mitte der Siebzigerjahre mehrten sich die Bitten von lokalen Umweltgruppen um eine Intervention Sterns zu ihren Gunsten. Es fällt auf, dass er nicht nur als Spezialist für Tierhaltung und Landschaftsschutz galt, sondern auch gegen Luftverschmutzung und Kernkraftwerke vorgehen sollte.

Sterns Erfolg beim gesellschaftskritisch eingestellten Publikum geht zurück auf ein Mix aus gut recherchiertem und wissenschaftlich fundiertem Inhalt, sein Bemühen um gesellschaftspolitische Schlussfolgerungen aber auch eher stilistische Elemente wie Sarkasmus, Unversöhnlichkeit, ausdrückliche Ablehnung von Gefühlsduselei und betont legeres Auftreten.<sup>99</sup> Stern selbst verstand sich ausdrücklich als »Linker« und »Roter«. Diese Zuordnung spielte auch bei der Vermarktung seiner Schriften eine Rolle, hatte

89 Etwa Peter S. am 2.1.1973, HistA SWR 29/00065.

90 Egon Netenjakob, Sterns subversive Tiere, in: *Fernsehen+Film* 9,4 1971, S. 11–13.

91 Walter H. an die Leitung des SDR am 27.12.1971, HistA SWR 29/00050.

92 Wilhelm U. am 9.6.1971, HistA SWR 29/00045.

93 Amphibien- und Reptilienkunde.

94 Kurt M. am 28.2.1974, HistA SWR 29/00065.

95 Margot S. am 25.4.1971, Erika L. am 26.1.1972, HistA SWR 29/00045.

96 Wolfgang S. am 15.6.1971, HistA SWR 29/00049.

97 Wolfgang D. am 21.2.1974, HistA SWR 29/00053.

98 Tiere blicken Dich an, *Zeitmagazin*, 31.8.1973.

99 Bezeichnend für den Vorbildcharakter Sterns auch hinsichtlich seines Lebensstils ist eine Anfrage nach dem Kaufort seiner Lederjacke, die Stern tatsächlich auch beantwortete; Joachim B. am 15.3.1978; HistA SWR 29/00051.

also einen gewissen Marktwert. Im Kontext der Siebzigerjahre bedeutete das nach eigenem Bekunden aber nicht, sozialdemokratisch zu wählen, sondern »reformwillig« sowie »unzufrieden« zu sein und »wider den Stachel zu löcken«. Es entsprach damit weitgehend dem Habitus des mahnenden Spielverderbers.<sup>100</sup>

#### FERNSEH-POPULARITÄT IN POLITIK UND WISSENSCHAFT

Der Natur- und Umweltschutz der frühen Siebzigerjahre zeichnete sich durch öffentlich dominante Identifikationsfiguren aus. Sie gruben den häufig staatsnah agierenden Verbänden alten Typs in Zeiten das Wasser ab, als auch die Neuen Sozialen Bewegungen mit ihrer ostentativen Staatsferne Punkte sammelten. Grzimek und Stern übernahmen die Rolle als kritische Mahner. Zu dieser Kategorie gehörten mit einem allgemeineren Repertoire auch Intellektuelle wie Heinrich Böll und Wissenschaftler wie Carl-Friedrich v. Weizsäcker oder Paul Ehrlich in Großbritannien.<sup>101</sup> In Einzelfällen konnten auch Parteipolitiker wie Erhard Eppler eine ähnliche Rolle erlangen, der eine Art öffentliches Gewissen der SPD repräsentierte. Das Renommé dieser Personen resultierte in erster Linie aus Attributen wie Unabhängigkeit und Unbestechlichkeit; sie erlangten Gehör meist mit »kritischen« und »unbequemen« Stellungnahmen. Es handelte sich um Publizisten, die zwar nicht immer einen Status als Experten im engeren Sinne beanspruchen konnten, doch denen zumindest profundes Wissen in politischen und wissenschaftlichen Fragen unterstellt werden durfte. Im Themenbereich Umweltschutz und Kerntechnik erlangte der Zukunftsforscher Robert Jungk mit seinen Warnungen vor dem totalitären »Atomstaat« einen Spitzenplatz der kritischen Autorität.<sup>102</sup> Er war in den Medien präsent und prägte insbesondere die Argumentationen der in den Neuen Sozialen Bewegungen organisierten Umweltschutz- und Antiatomkraftaktivisten. Obwohl oder gerade weil es im Trend der Zeit lag, Autoritäten zu hinterfragen, übten Personen wie Jungk die Funktion einer Gegenautorität aus. Im Vergleich mit früheren »Leitwölfen« des Naturschutzes wie Graf Lennart Bernadotte oder Alfred Toepfer fällt auf, dass sich das Renommé der jüngeren Identifikationsfiguren hauptsächlich auf ihre publizistische Tätigkeit zurückführen lässt, wobei Bücher und andere Printmedien offensichtlich immer noch einen großen Stellenwert besaßen.<sup>103</sup>

Grzimeks Rolle im organisierten Naturschutz war nicht gering, dabei blieb er jedoch Einzelgänger – und das mit Bedacht, denn sein Einfluss resultierte nicht aus enger Vernetzung mit Naturschutzfunktionären. Er hatte sich im Lauf der Jahre ein mehrgliedriges Instrumentarium geschaffen, das auf seine Person zugeschnitten war. Grzimek bezog aus seiner Stellung als Direktor des Frankfurter Zoos wissenschaftliche Anerkennung und verfügte über einen kleinen Verwaltungsapparat. Seine Kinofilme, Bücher und vor allem die Sendereihe erschlossen ihm ein breites Publikum. Das Fernsehen betrachtete Grzimek aber wohl nicht in erster Linie als politische Bühne, sondern als Popularitäts- und Geldmaschine. Die Aktion »Hilfe für die bedrohte Tierwelt« verfügte über munter sprudelnde Geldquellen; allein im Jahre 1968 wurden über 1,7 Millionen DM

100 Zu Selbsteinschätzung und Vermarktung *Stern*, Zusammenhang, S. 48 f.

101 Zu Ehrlichs Rolle in der Conservation Society vgl. *Horace Herring*, The Conservation Society: Harbinger of the 1970s Environment Movement in the UK, in: *Environment and History* 7, 2001, S. 381–401.

102 *Robert Jungk*, Der Atom-Staat. Vom Fortschritt in die Unmenschlichkeit, München 1977.

103 Grzimek wie auch Stern publizierten regelmäßig in Zeitschriften und veröffentlichten Bücher; Stern gab die Fernseharbeit schließlich auf, um die Herausgeberschaft der Zeitschrift »Natur« zu übernehmen; er war davon überzeugt, im Printbereich mehr Einfluss auf die Entwicklung im Umweltschutz nehmen zu können. Vgl. auch *Thorbrietz*, Denken, S. 85.

eingenommen. Die Zoologische Gesellschaft diente Grzimek zur flexiblen Steuerung des Geldflusses, je nach Bedarf und Interessenschwerpunkt in den Frankfurter Zoo selbst, in die afrikanischen Nationalparkverwaltungen oder heimische Naturschutzprojekte. Charakteristischerweise achtete Grzimek auch bei der Zoologischen Gesellschaft auf einen guten Leumund. Er warb stets damit, sie habe keine Verwaltungskosten und lasse daher über 99% der Spendengelder ihrem Zweck zukommen.<sup>104</sup> Auch wenn die Zoologische Gesellschaft selbst eher selten als Trägerin von Projekten auftrat, war sie doch häufig unter den Finanziers zu finden und aus der Praxis des deutschen Naturschutzes kaum fortzudenken. Grzimek erhielt Einfluss auf zahlreiche Projekte vom Wanderfalkenschutz bis zur Ausstattung des Nationalparks Bayerischer Wald mit Wisenten.<sup>105</sup> Eine weitere Geldquelle stellte Grzimeks Tierbild- und Film-Agentur »Okapia« dar, die auch die Rechte an den meisten Fernsehsendungen hielt und noch hält.

Ohne nennenswerte verbandsinterne Hausmacht versuchte Grzimek sich zwischen 1963 und 1968 als Präsident des Deutschen Naturschutzrings (DNR). Er war durch persönliche Vermittlung des ersten Präsidenten, Hans Krieg, in das Amt gehoben worden. Grzimek zeigte sich mit einer finanziellen Zuwendung aus dem Spendentopf erkenntlich, die es dem DNR ermöglichte, eine Geschäftsstelle einzurichten. Jedoch machte sich Grzimek mit seinen oft radikal formulierten Ansichten intern viele Feinde und stürzte infolge seiner Haltung zum Nationalpark Bayerischer Wald. Die Auseinandersetzungen um den Nationalpark Bayerischer Wald innerhalb des organisierten Naturschutzes können als Flügelkämpfe traditioneller Kräfte (wie Verein Naturschutzpark und Deutscher Rat für Landespflege) gegen »modernere« Strömungen (wie Hubert Weinzierl, Grzimek und später Stern) gewertet werden. Den beharrenden Kräften ging es um die Bewahrung der reinen Lehre des Naturparkkonzepts, während die Unterstützer des Nationalparkprojekts stärker ökologische Argumente einbrachten. Dennoch waren beide Positionen inhaltlich nicht sonderlich weit von einander entfernt und beruhten auf der Idee, die Landschaft für eine touristische Erschließung des strukturschwachen Bayerischen Waldes zu nutzen.<sup>106</sup>

Grzimeks Scheitern als Verbandsvorsitzender ist auch darauf zurückzuführen, dass er es vehement ablehnte, sich im Interesse der Verbandseinheit einen Maulkorb auferlegen zu lassen. Vieles spricht dafür, hierin eine kalkulierte Entscheidung für die persönliche Profilbildung zu sehen. Das »Produkt Grzimek« eines konsequent-mutigen Ritters ohne Furcht und Tadel wäre im Falle des Einknickens gefährdet worden. Ähnliches gilt für Grzimeks Verhalten als Naturschutzbeauftragter der Bundesregierung. Er erkannte offenbar von Beginn an die Gefahr, die seinem Image mit diesem Amt drohte. Wie im Falle der DNR-Präsidentschaft entschied er sich gegen eine zu starke Einbindung und lehnte einen Staatssekretärsposten mit entsprechender Besoldung ab. Schon vor seiner Demission und erst recht danach polemisierte er gegen die Naturschutzpolitik des Landwirtschaftsministeriums, dem er vorwarf, das Gemeinwohl an die Agrarlobby zu verkaufen.<sup>107</sup> Damit profilierte er sich trotz seiner Beratertätigkeit als Anti-Politiker; ein

104 Grzimek behauptete, die Verwaltung der Gesellschaft erfolge auf ehrenamtlicher Basis; vgl. »Ein Platz für Tiere«, Folge 74 (14.12.1966). Zum Spendenaufkommen Frankfurter Zoologische Gesellschaft, *Mitteilungen*, Nr. 6/7 1969, S. 10.

105 In der April-Ausgabe 1969 der (monatlichen) *Mitteilungen* der Zoologischen Gesellschaft werden allein vier neue Projekte zum Wanderfalkenschutz, zur Auswilderung von Luchsen, Uhus und Sumpfschildkröten sowie der Herstellung eines Naturschutzfilms bekannt gemacht, die mit Summen zwischen 104,- DM und 90.000,- DM unterstützt wurden.

106 Zu Grzimeks Präsidentschaft die allerdings sehr knappe Schrift »50 Jahre Lobbyismus für Natur und Umwelt. Deutscher Naturschutzring 1950–2000«, Bonn: DNR 2000, S. 10 f.; vgl. auch *Dominick, Movement*, S. 121. Ausführlich zum Nationalpark *Chaney*, *Visions*.

107 *Welt am Sonntag*, 4.2.1973; *Der Spiegel*, 5.2.1973; *Die Zeit*, 1.6.1973; *Weserkurier*, 29.12.1973.

Motiv, welches die Umwelt-Bürgerinitiativen und später sogar die Grüne Partei mit großem Erfolg auch für sich reklamieren sollten. Der Wochenzeitung *Die Zeit* galt Grzimek 1973 sogar als, wenn auch »konservativer«, Vorkämpfer der unmittelbaren Demokratie.<sup>108</sup>

Stern hielt noch mehr Distanz zu Verbänden und offiziellen Funktionen; wiederholt kokettierte er mit der Vorstellung vom »Ein-Mann-Betrieb« Horst Stern. Zwar ließ er sich zum ehrenamtlichen Naturschutzbeauftragten des Landkreises Lindau berufen, doch nutzte er diesen Posten vor allem, um seine fachlichen Kompetenzen im Naturschutz zu verbessern. Stern war in den Siebzigerjahren ein gefragter Festredner auf Natur- und Umweltschutzveranstaltungen und umweltpolitischer Kommentator in der Presse. Getreu seinem Image hielt er stets unbequeme Reden, die er selbst als Beitrag zur Aufrüttelung des Umweltgewissens verstand und die zugleich dem Erwerb seines Lebensunterhaltes dienten. Sterns Habitus scheint bei einigen sich als »modern« verstehenden gesellschaftlichen Akteuren auf Nachfrage gestoßen zu sein, sogar bei entsprechenden Wirtschaftsunternehmen. So lud ihn der Computerhersteller IBM 1974 gegen großzügiges Honorar zu einem internationalen Mitarbeiterkongress als Gastredner ein. Die Kongressleitung erhoffte sich »Denkansätze« von einem Akteur der »informierten Gesellschaft«.<sup>109</sup>

Einmal als Jagd- und Waldexperte anerkannt, vermochte Stern weiteren politischen Einfluss zu nehmen. 1975 veröffentlichte er in der *Zeit* eine kritische Stellungnahme zur Diplomatenjagd des Bundespräsidenten, auf die das Präsidialamt mit der Abschaffung dieser Veranstaltung reagierte. Stern hielt sich daneben zugute, Innenminister Gerhard Baum in persönlichen Gesprächen von der Bedeutung des Umweltschutzes überzeugt zu haben.<sup>110</sup> Auch im wissenschaftlichen Sektor gelang es Stern, durch seine publizistische Tätigkeit Einfluss auszuüben. Die Wissenschaft galt Stern immer auch als Instrument der gesellschaftlichen Aufklärung.<sup>111</sup> Dabei schwankte seine Beurteilung allerdings zwischen fast ehrerbietiger Hochachtung und harscher Wissenschaftskritik. Im wesentlichen warf er der universitären Forschung vor, Moral und Werte allzu oft außer Acht zu lassen. Andererseits bedauerte er, dass Wissenschaftler sich zu selten an Journalisten wie ihn wandten, um ihre Erkenntnisse der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Stern hoffte gar, Wissenschaftler könnten mit ihrer sachlichen Autorität in öffentlichen Debatten eine Entscheidung herbeiführen.<sup>112</sup> Umgekehrt fand Sterns Stimme in akademischen Kreisen Gehör. Mitte der Siebzigerjahre entstand auf seine Anregung ein Forschungsprojekt über Hühnerhaltung. Konrad Lorenz revidierte nach Sterns öffentlichen Appellen eine gutachterliche Stellungnahme aus seinem Institut, die die Fortpflanzungsbereitschaft von Tieren als einzigen Indikator für ihr Wohlbefinden wertete. Auf dieses Argument beriefen sich nämlich die Betreiber der Hühnerbatterien, um zu belegen, dass ihre Produktionsform keine Tierquälerei bedeute.<sup>113</sup> Stern bemühte sich persönlich, eine gleichsam wissenschaftliche Kapazität in ökologischen Fragen zu werden. Es gelang ihm sogar, in Kooperation mit der Universität Weihenstephan ein von öffentlicher Hand ge-

108 *Zeitmagazin*, 31.8.1973.

109 IBM an Stern, 2.11. und 22.11.1973, HistA SWR 20/37739.

110 Zur Diplomatenjagd Horst Stern, Offener Brief an den Jäger Walter Scheel, in: Ulli Pfau (Hrsg.), Das Horst Stern Lesebuch, München 1992, S. 103–115. Ursprünglich: *Zeitmagazin* 9/1975. Zu Minister Baum vgl. Stern, Zusammenhang, S. 49.

111 Ludwig Fischer, Die Logik des Erfolgs. Zu Horst Sterns Arbeit für den Süddeutschen Rundfunk, in: Hermann Fünfgeld (Hrsg.), Von außen besehen. Markenzeichen des Süddeutschen Rundfunks, Stuttgart 1998, S. 345–364, hier: S. 353.

112 Horst Stern, Wissenschaft und Journalismus, in: ders., Das Gewicht einer Feder, S. 127–145.

113 Beller, Blick, S. 136 f.; »Sterns Stunde – Bemerkungen über das Haushuhn« (8.6.1971).

fördertes Forschungsprojekt zum ökologischen Nutzwert der Schafzucht auf seinem privaten Anwesen im Allgäu zu installieren.<sup>114</sup>

Sterns und Grzimeks politische Wege kreuzten sich regelmäßig. Beide engagierten sich beispielsweise bei der Gründung des BUND ab 1975. Der BUND war intendiert als eine schlagkräftigere und medienwirksame Alternative zum Deutschen Naturschutzring. Insbesondere Stern achtete darauf, dass für den BUND von Beginn an eine professionelle Marketingkonzeption erarbeitet wurde.<sup>115</sup> Die erste größere Kampagne des BUND unter dem Motto »Rettet die Vögel – wir brauchen sie« folgte diesem Konzept und setzte konsequent auf eine populäre Vermittlung in Rundfunk, Fernsehen und Programmzeitschriften sowie auf die Popularität Sterns als Mitautor eines populär aufgemachten Buches.<sup>116</sup> Sie folgte im übrigen Sterns Darstellungsweise, der am Beispiel einzelner Tierarten auf die Probleme im ökologischen Gesamtsystem hinwies. Sowohl Stern als auch Grzimek fanden im BUND eine ihrer Rolle als mahnende Fernsehstars angemessene umweltpolitische Heimat.

#### ZUSAMMENFASSUNG

Die Medien und speziell das Fernsehen spielten eine wichtige Rolle für die zunehmende Bedeutung des Themas Umwelt- und Naturschutz. Der Artenschutz etwa war von Beginn an ein wichtiger Aspekt der Tierdokumentation. Sie stellte Bilder und Themen bereit, an die die Umweltdiskussionen anknüpfen konnten. Schilderte der Tierfilm zunächst Ästhetik, Rarität und Exotik einer dem Menschen fernen Natur, so rückte der Blick zunehmend auf die Verhältnisse vor der eigenen Haustür und auf die Folgen menschlicher Inanspruchnahme, seien es nun Pelzmäntel oder Landschaftsverbrauch. Das Bild einer zurückgedrängten aber fremden Natur wich der Vorstellung von der geschundenen Kreatur. Zugleich priesen Ökologen wie Grzimek und Stern ab etwa 1970 die Grundsätze des natürlichen Gleichgewichts zur Rettung der menschlichen Lebensgrundlagen. Aus der Vorstellung vom Gegensatz Natur-Gesellschaft wurde also eine (erhoffte) Konvergenz beider.<sup>117</sup>

Das als unpolitisch geltende Genre der Tiersendung barg bei näherer Betrachtung einigen Zündstoff. An den Kampagnen Grzimeks und den Sendungen Sterns lässt sich ablesen, wie zunächst moralisch begründete Artenschutzkampagnen sich mit Reflexionen über Gesundheitsfolgen industrialisierter Lebensmittelproduktion und die sozialen Hintergründe von Tierquälerei und Umweltzerstörung verbanden. Dass Tiersendungen sogar in Sternscher Prägung als bloße Feierabendunterhaltung konsumiert werden konnte, demonstriert ein Teil der Zuschauerzuschriften. Dies schmälerte die Wirksamkeit von Umweltschutz-Kampagnen im Fernsehen aber nicht. Denn mit ihren Sendungen »für die ganze Familie« erschlossen die Fernsehautoren dem Natur- und Umweltschutz ein enormes Akzeptanzpotential. Grzimek, Stern und auf dezentere Art auch Sielmann vermittelten mit ihrem Bekenntnis zum Umweltschutz auch den unpolitischen Segmenten des Publikums den Eindruck, dass es sich hierbei um eine gute Sache handle. Gerade

114 Nach eigenen Angaben ging der Auftrag auf ein persönliches Gespräch Sterns mit dem bayerischen Landwirtschaftsminister Hans Eisenmann zurück; vgl. *Stern*, Zusammenhang, S. 32.

115 Rudolf L. Schreiber, Lehrjahre bei Horst Stern, in: Ludwig Fischer (Hrsg.), *Unerledigte Einsichten*, S. 289–292.

116 *Rettet die Vögel – wir brauchen sie*, München 1978.

117 Eine ähnliche Entwicklung des Naturbildes lässt sich bei der Wahrnehmung von Naturkatastrophen beobachten; vgl. Jens Ivo Engels, Vom Subjekt zum Objekt. Naturbild und Naturkatastrophen in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, in: Dieter Groh/Michael Kempe/Franz Mauelshagen (Hrsg.), *Naturkatastrophen in der Geschichte*, Tübingen 2003.

Grzimek, dessen Präsentationsweise zwischen freundlicher Harmlosigkeit und radikalen Einlagen oszillierte, schlug stilistisch einen Bogen von scheinbar unpolitischer Gemütlichkeit zu emotionalisierenden Kampagnen im Stil von Greenpeace. Der Grzimeksche Gemütlichkeitsbonus, so ist zu vermuten, erleichterte es vielen Zuschauern, auch konfrontativere Auseinandersetzungen im Umweltschutzbereich zumindest zu dulden. Ein neuer Verband wie der BUND orientierte dann auch seine Strategie zunächst an dieser Doppelgleisigkeit. Zudem war der didaktische Ertrag von Umweltschutzkampagnen im Bereich der Tierdokumentation hoch. Berichte über Pelz-, Nutz- und Heimtiere holten die Zuschauer gleichsam in ihrer Lebens- und Gefühlswelt ab. Damit erhielt das Umweltthema einen konkreten »Sitz im Leben« der Zuschauer, der in seiner langfristigen mentalitätsgeschichtlichen Wirkung die abstrakten Informationen über die »Grenzen des Wachstums« ergänzte, wenn nicht an Bedeutung übertraf.

Warben die Tiersendungen im Fernsehen einerseits um Vertrauen für die Sache des Umweltschutzes, so bewirkten sie zugleich eine Imageveränderung des traditionellen Naturschutzes. Im Umgang mit den Medien hatten sich die Verbände in den fünfziger und sechziger Jahren im wesentlichen auf eine konsensorientierte »Belehrung« des Publikums beschränkt und Konfliktartikulation vermieden. Grzimek und Stern taten nicht nur das, sondern sie verschärften den Ton und die Rhetorik bis hin zur Politikerschelte. Sie positionierten den Natur- und Umweltschutz als genuin reformerisches oder gar »linkes« Anliegen, das gegen bestehende Verhältnisse gerichtet war. Sie inszenierten sich als von politischen und wirtschaftlichen Strukturen unabhängige Mahner im Interesse des Gemeinwohls und erwarben damit offensichtlich Vertrauen<sup>118</sup> bei den Zuschauern. Persönliche Glaubwürdigkeit und Zivilcourage der Tierfilmer wirkten vorbildhaft und erleichterten die Identifikation der Zuschauer. Damit trafen sie auf zunehmende Nachfrage in einem sich als kritisch verstehenden Bevölkerungssegment. Insbesondere Stern verband den Umweltschutz mit inhaltlichen und stilistischen Botschaften, die ihn attraktiv für die junge Generation machten. Dieser Imagewandel, so die These, hat neben anderen Faktoren den Natur- und Umweltschutz als mögliches Feld für die Artikulation von Protest akzeptabel gemacht und bereitete damit nicht zuletzt den Erfolg der Ökologiebewegung vor.

In mediengeschichtlicher Perspektive interessiert zudem der Transfer von Diskursen und symbolischen Ressourcen zwischen verschiedenen Arenen. So bemühten sich alle drei Fernsehautoren auf unterschiedliche Art um die Darstellung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Sie nahmen Expertendiskussionen auf und verschafften ihr ein neues Publikum, so wie etwa Stern es mit der Wald-Wild-Debatte tat. Dabei transformierten sie den Inhalt der Auseinandersetzungen und verschoben die Gewichte der wissenschaftlichen Positionen. Den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit nutzten die Fernsehautoren wiederum, um ihren eigenen Kampagnen Legitimität und Glaubwürdigkeit zu verleihen. Vor allem am Beispiel Bernhard Grzimeks wurde deutlich, dass medienbasierte Popularität nicht nur in bare Spenden-Münze umgetauscht werden konnte, sondern auch in der klassischen bundespolitischen Arena zumindest erhöhte Aufmerksamkeit bescherte. Zudem gelang es den ökologischen Medienprofis in den siebziger Jahren auf Grund ihrer Popularität und mit Hilfe moderner Marketingkonzepte, die Verbandslandschaft des Naturschutzes zu verändern. Wesentlich knapper hatte Bernhard Grzimek den Transfer zwischen Medienrollen und Politik beschrieben: »Von Menschen wie mir geht eine politische Wirkung aus, weil ich so populär bin«.<sup>119</sup>

118 Gerhard de Haan weist auf die zentrale Bedeutung des Vertrauens bei den Rezipienten gegenüber der Instanz hin, die ein Umweltproblem mitteilt oder definiert; *de Haan*, Umweltbewusstsein, S. 23. Ähnlich auch *Beck*, Risikogesellschaft.

119 *Frankfurter Rundschau*, 23.4.1974.

Die rhetorische Radikalisierung bei Grzimek und Stern ergab sich keinesfalls notwendig aus der vorgeblichen Dringlichkeit der Umweltprobleme. Vielmehr war sie das Ergebnis kalkulierter stilistischer Wahl und einer Selbstinszenierung, die den spezifischen Bedingungen des Mediums Fernsehen entsprach. Ihre Erfolge mit den Kampagnen sowie in den Arenen Wissenschaft und Politik zeigten den Fernsehautoren, dass ihre Darstellungsweise auf rege Nachfrage traf und bestärkten sie in der gewählten Rolle als Mahner. Zugespitzt formuliert: Medienschaffende Repräsentanten des Naturschutzes wie Grzimek und vor allem Stern erkannten und nutzten frühzeitig die Chance, der von ihnen vertretenen Sache ein Image zu verleihen, das sie gleichsam an die Spitze der gesellschaftlichen Veränderungen stellte. Zumindest empfahlen sie es mit Erfolg denjenigen als lohnendes Anliegen, die sich selbst als Speerspitze von Modernität und politischer, gesellschaftlicher sowie kultureller Erneuerung verstanden.

Sie waren im übrigen nicht die einzigen, die solches mit dem Umweltschutz zu verbinden suchten. Auch die sozialliberale Bundesregierung bemühte sich seit 1969 um das Image einer gesellschaftlich-politischen Erneuerungskraft. Neben den »inneren Reformen« und der Ostpolitik besaß das »Umweltprogramm« vor allem für die FDP zunächst einen hohen Stellenwert. Allerdings konnte die Regierung nur für kurze Zeit mit ihrer Umweltpolitik punkten. Die Gründe dafür waren vielfältig. Dazu gehört wohl auch die Tatsache, dass das ursprüngliche Design der Umweltpolitik einer Vorstellung von Modernität folgte, die ein halbes Jahrzehnt zuvor auf der Höhe der Zeit gewesen war, nun aber immer weniger überzeugte. Der Kerngedanke des Umweltprogramms bestand darin, auf dem Wege systematischer Informationsgewinnung vernetztes Handeln verschiedener Ressorts zu erreichen und mittels staatlicher Lenkung rasch und dauerhaft die Umweltprobleme in den Griff zu bekommen. In der konkreten Ausgestaltung weniger das Werk von Politikern als von Fachbeamten, entstand das Umweltprogramm im Geist von Planung und Steuerung. Darin ähnelte es anderen innenpolitischen Vorhaben der Brandt-Regierung und auch früheren Ansätzen während der Großen Koalition. Aber die Zeit großer Planungshoffnungen lief bereits ab.<sup>120</sup> Die regierungsamtliche Umweltpolitik war als bürokratische Leistung angelegt und in ihrem Erscheinungsbild anonym. Sie bot im Unterschied zu den Auftritten Sterns, Grzimeks und Jungks keine Anknüpfungspunkte für emotionale Identifikation, heroische Zivilcourage oder Kritik am Establishment. Als die Umweltbewegung seit dem zweiten Drittel der siebziger Jahre ihre oppositionelle und systemkritische Profilierung verstärkte, wunderten sich nicht wenige regierungsamtliche Umweltschützer darüber, dass man ihre eigene Erfindung – die Umweltpolitik – in der öffentlichen Auseinandersetzung gegen sie wenden konnte. Tatsächlich aber debattierten sie nur scheinbar die gleichen Probleme wie Stern und Grzimek. Sie sprachen eine vollkommen andere Sprache, verfolgten ein anderes Modernisierungskonzept und hatten eine rein technische Vorstellung von der Umwelt – bezeichnenderweise spielte der Naturschutz in diesen Konzepten eine marginale Rolle.

120 Zum Umweltprogramm vgl. *Vierhaus*, Umweltbewußtsein; *Hünemörder*, Frühgeschichte; *Müller*, Innenwelt, sowie die entsprechenden Bestände des Innenministeriums und des Bundeskanzleramtes im Bundesarchiv Koblenz, hauptsächlich B 106/ 29335–29400 und B 136/ 5308–5346. Zur Geschichte planungsorientierter Regierungskonzepte *Gabriele Metzler*, Am Ende aller Krisen? Politisches Denken und Handeln in der Bundesrepublik der sechziger Jahre, in: *HZ* 275, 2002, S. 57–103.

Es deutet vieles darauf hin, dass die Umweltbewegung in der ersten Hälfte der Siebzigerjahre sich hauptsächlich an prominenten Kritikern orientierte. Größere Gruppen in Gestalt von Umweltinitiativen entstanden zwar bereits. Überregional konnten sie jedoch zunächst selten in Erscheinung treten. In der Medienwahrnehmung trat die »Bevölkerung« als umweltpolitischer Akteur erst mit dem Kampf gegen das Kernkraftwerk Wyhl im Jahre 1975 auf den Plan.<sup>121</sup> Vor diesem Zeitpunkt personifizierten stattdessen Symbolfiguren vom Schlage Grzimeks und Sterns den neuen, kritischen Natur- und Umweltschutz.

---

121 Zu Wyhl *Jens Ivo Engels*, Gender Roles and German anti-nuclear Protest. The Women of Wyhl; in: *Christoph Bernhardt/Geneviève Massard-Guilbaud* (Hrsg.), *Le démon moderne. La pollution dans les sociétés urbaines et industrielles d'Europe*, Clermont-Ferrand 2002, S. 407–424.